



Rufet laut aus!

„Errette, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Würigung hinwanken, o halte sie zurück!“ Sprüche 24:11

Auch dieses Jahr segnete unser Vater im Himmel wieder die Äcker und Gärten mit reichen Ernten. Niemand muß hungern. Für alle ist genug da. Sich regen für den Segen, wie die Ameise in Sprüche 6:6–8, muß man aber schon. Wie fürs tägliche Brot, so auch fürs geistliche: Die Bibel. ✠

Danket dem Herrn für Speis & Trank!



„Solange die Erde besteht, soll nicht aufhören
Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und
Winter, Tag und Nacht!“ — 1. Mose 8:22.

Rufet laut aus! ist die regelmäßig erscheinende christliche Schrift eines bibelgläubigen und wiedergeborenen Christen. Dieser Bruder dient seinem Herrn als schwaches Werkzeug in Osteuropa. Sein irdisches Fundament ist das echte und unverfälschte Wort Gottes, die Bibel allein. Ernsthafte Bekehrungen, echte Wiedergeburten und treue Nachfolge in den Spuren unseres Herrn JESUS CHRISTUS sind das Ziel. Ein Schwerpunkt des Blattes *Rufet laut aus!* ist die Verteidigung der Bibel als Gottes bewahrtes, ewig wahres und fehlerloses Wort. Ein weiterer ist die öffentliche Predigt von Gottes Wort vor denen, „die den Arzt brauchen“. Anregungen & Ansporn sende man an: rufet-laut@sabon.org ☞ ☞ ☞

Der Inhalt.

Titelseite: Danket dem Herrn für Speis und Trank! • **Seite 2:** Der Inhalt & Ein Vorwort • **Seite 3:** Die auf Gott vertrauen, erhalten neue Kraft! – Der furchtlose Pfarrer Oskar Brüsewitz. • **Seite 23:** Der letzte Funkspruch aus der „DDR“. • **Seite 28:** Der christliche „Dschihadist“. • **Seite 29:** Die zwei Bibelleser. • **Seite 30:** Halloween – Ein Feuertag aus der Hölle. • **Seite 32:** Aus dem Briefkasten. • **Seite 33:** Gottes ewiges Wort, die Bibel, weist Dir den Weg zum Himmel! • **Schluß:** Das Narrenschiff: Vom Wahrheit verschweigen. ☒

Ein Vorwort.

VOM HERAUSGEBENDEN BRUDER.

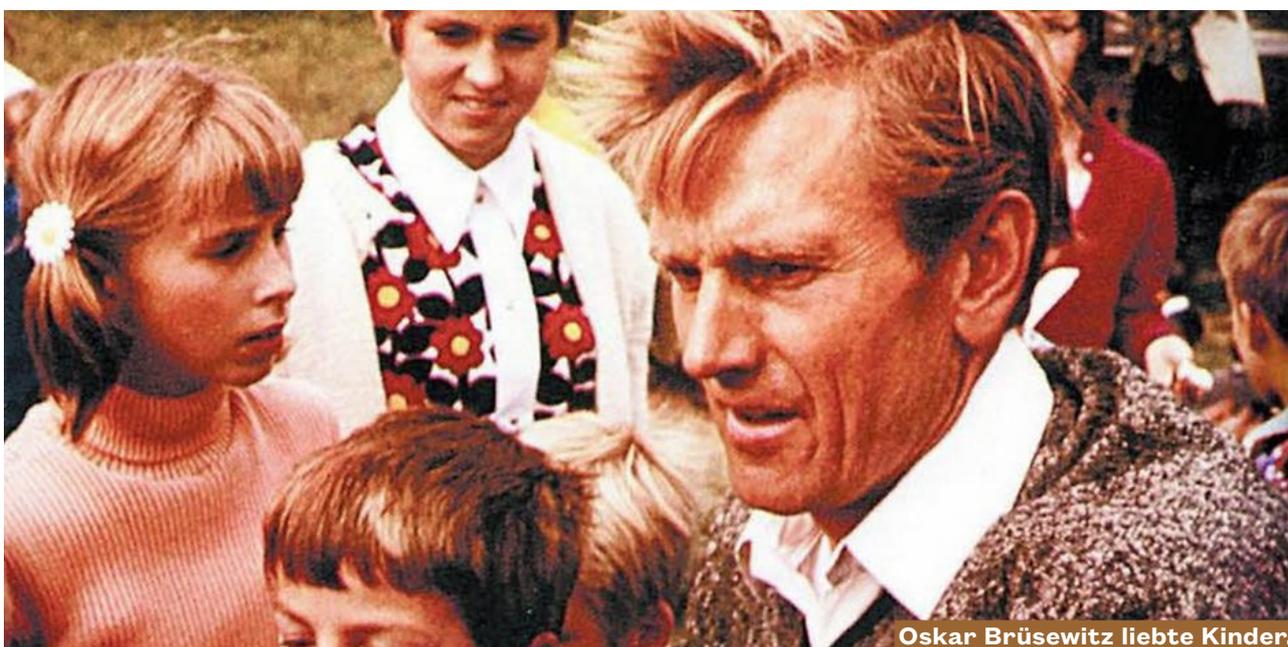
Lieber Leser! Ein Herzensanliegen für diese Schrift war mir von Anfang an, einmal in einer Ausgabe das Lebens des Bruders Oskar Brüsewitz zu betrachten. Ein scheinbar unbedeutender und machtloser David, der in einem abgelegenen und verschlafenen Dorf mit seinem herzlichen Glauben an den Heiland, ungewöhnlicher Evangelisationsarbeit und einem finalen Paukenschlag den kommunistischen Goliath „DDR“ zum Wanken und seine an den Kommunismus angepaßte Amtskirche, wenigstens für einen kleinen Moment, zum Aufwachen brachte. Er ist unvergessen und kann noch immer Ansporn sein, eine schlafende, abgefallene und staatstragende statt allein Christusverherrlichende und Erlöser-predigende Kirche wieder aufzuwecken. Denn was ist wirklich wichtig? Allein die Predigt des Evangeliums, und niemals ein „Sich-einrichten“ unter den Gottlosen. Seine ungewöhnliche Tat, die ihm einen Platz in der Selbstmörderecke seines Friedhofs einbrachte, ändert nichts an seinem Zeugnis für den Herrn. Und: Die sich das eigene Leben nehmen, kommen nicht in den Himmel? Ich erwarte Bruder Brüsewitz jedenfalls dort wiederzusehen. ☒ Der Kampf von Oskar Brüsewitz als Pfarrer einer Amtskirche gegen einen atheistischen Staat offenbart aber auch wieder, daß im Neuen Testament keine organisierte Religion mit Hierarchien von „Priestern“ in Prachtkirchen über „einfachen Laien“ zu finden ist. Deshalb werden solche Mißachtungen des Evangeliums immer scheitern. Der DDR-Evangelist Theo Lehmann beschreibt in seiner Autobiographie anschaulich, wie seine ganze Amtskirchenbruderschaft von Denunzianten durchsetzt war. Drei Viertel aller Kirchenpfarrer in seiner sozialistischen Großstadt waren Stasispitzel und lieferten Berichte über ihn. Er schreibt: „Ich wollte sogar mal meiner Biographie den Titel geben: »Ich passe nicht in die Kirche.«“ – Doch, wenn man Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen versteht und nicht als eine gottlose Organisation, die sich den Namen des Menschen Luther gegeben hat! ☒ Überall fanden 2017 wieder Erntedankfeste in den christlichen Versammlungen statt. Der Weltmensch nimmt die Ernte als gegeben hin und dankt keinem. Wir hingegen wissen, daß nichts wächst, außer Gott gibt das Gedeihen. Auf unserem Feld in unserem osteuropäischen Missionsdorf standen Mais und Sonnenblumen in Reih und Glied und es wellten sich die Kartoffelhügel. Trotz Dürre und ausgebliebenem Frühlingsregen hatten wir eine überreiche Ernte. Dafür preisen wir den Herrn! Er vergißt seine Kinder nicht. Amen! ☒

„Prüfet aber alles. Das Gute behaltet.“ 1. Thessalonicher 5:21

Die auf Gott vertrauen, erhalten neue Kraft!

Der furchtlose Pfarrer Oskar Brüsewitz (1929–1976).

Am Anfang der Herbstrevolution 1989 stand der Pfarrer Oskar Brüsewitz. Mit seiner öffentlichen Selbstverbrennung am 18. August 1976 setzte er ein Fanal im Kampf gegen den Kommunismus und formulierte eine bittere Anklage gegen die Rolle der Kirchenleitungen im Sozialismus. „Funkspruch an alle – Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen.“ Diese Worte standen auf dem Plakat, das Pfarrer Oskar Brüsewitz auf seinem Auto angebracht hatte, als er sich am 18. August 1976 vor der Michaeliskirche in Zeitz mit Benzin übergießt und dann in Brand steckt. Vier Tage später starb er an seinen Verbrennungen im Krankenhaus Halle-Döhlau. Er brachte sich selbst zum Opfer dar, um mit diesem Flammenzeichen zu protestieren gegen die atheistische Bildungspolitik der DDR. Partei und Regierung sollten zum Kurswechsel genötigt, die Kirchenleitungen zu energischerem Handeln gedrängt werden. In der Tat hat Brüsewitz mit seinem Tod Bewegungen ausgelöst – bis hin zum Zentralkomitee der SED. Leitungsgremien der Kirchen wurden ebenso aufgerüttelt wie Gemeinden und DDR-Dissidenten.



Oskar Brüsewitz liebte Kinder.

Das Leben und Wirken von Pfarrer Oskar Brüsewitz.

Die Wirren des Zweiten Weltkriegs haben seinen Lebensweg gezeichnet: Oskar Brüsewitz wird als drittes Kind einer armen Handwerkerfamilie am 30. Mai 1929 in Willkischken, Memelland, geboren. Seine Schulzeit endet mit einem Notabschluß zur Konfirmation Ostern 1943, er ist damals 14 Jahre alt. Nach der Volksschule beginnt er 1943 eine kaufmännische Lehre, die er 1944 wegen der Kriegereignisse abbrechen muß. Nach seiner Flucht gen Westen wird er als Fünfzehnjähriger in Warschau der Wehrmacht eingegliedert. Ein Versuch zu desertieren schlägt fehl. Gegen Ende des Krieges kommt er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Herbst 1945 in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) entlassen wird. Von 1945 bis 1947 absolviert er in Burgstädt bei Chemnitz, wo er mit seiner Mutter lebt, eine Lehre als Schuhmacher und siedelt nach der Gesellenprüfung nach Melle bei Osnabrück über. Hier eröffnet er eine eigene Schuhmacherwerkstatt und legt 1951 als jüngster Schuhmacher Niedersachsens die Schuhmacher-Meisterprüfung ab. Zeitzeuge Hans-Dieter Dieme, ein früherer Laufjunge der Schuhmacherwerkstatt von Brüsewitz an der Wiesenstraße in Melle, erinnert sich 2010: „Als Schuhmacher hat er betuchte Kunden nach allen Regeln der Kunst beschissen und armen Leuten sogar Schuhe geschenkt.“

Nach dem Krebstod seiner Mutter 1949 flüchtet Oskar Brüsewitz sich 1951 in eine Ehe mit Resi Heinisch aus Bremen. Nach einem Umzug nach Hildesheim und der Geburt der Tochter Renate am 15. Juni 1952 entfremden sich die Eheleute jedoch bald, die Ehe wird geschieden. Brüsewitz nimmt die Schuld auf sich und überläßt seiner Frau den erarbeiteten Besitz, wird später jedoch zur Zahlung von Unterhalt verurteilt.





Oskar Brüsewitz als junger Mann.

Nach dieser ernsten Krise will Oskar Brüsewitz einen „neuen Anfang wagen“ und flüchtet völlig verschuldet auf seinem grünen Motorrad der Marke „Wanderer“ nach Weißenfels, zurück in die DDR, wo er sich durch Einfluß seiner Gastfamilie als Christ bekehrt. Praktisch mittellos und von Magengeschwüren gepeinigt, wird er 1954 in Weißenfels Kontrolleur in einer Schuhfabrik.

Hier wird erstmals der Wunsch des innerlich aufgewühlten Oskar Brüsewitz deutlich, das Evangelium zu verkünden. Doch sein Studium in der Predigerschule der Lutherstadt Wittenberg endet wegen seines Magenleidens bereits nach wenigen Wochen. Nach einer Kur geht Brüsewitz nach Leipzig. Brüsewitz macht sich in Markkleeberg als Schuhmacher selbständig. Er ist so erfolgreich, daß er bald zehn Angestellte beschäftigt.

Im November 1955 heiratet Oskar Brüsewitz in Leipzig die Krankenschwester Christa Rohland. Seine zweite Ehe beschreibt er 1973 in einem Brief als „Geschenk Gottes“. Im folgenden Jahr wird ihr Sohn Matthias geboren, der 1969 krankheitsbedingt verstirbt, 1958 ihre Tochter Esther.

In Leipzig nimmt Brüsewitz rege am Gemeindeleben teil. Seine aufrichtige und engagierte Art trägt ihm bereits hier zunehmend Schwierigkeiten mit dem Staat ein. Das Schaufenster seines

Betriebes mit einer biblischen Darstellung wird nachts mit Farbe zugeschmiert, der Aushangkasten mit christlichen Schriften zerstört. Ein Grundstück in der Nähe, das er pachtet und mit einem Schild als „Evangelischen Jugendspielplatz“ ausweist, wird von der Kirchengemeinde nicht genutzt, weil man vor einer Konfrontation mit der Partei Angst hat.

1956 beginnt das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (kurz: *Stasi*) mit der Überwachung des ihr aus kommunistischer Sicht „gefährlich“ erscheinenden Pfarrers Oskar Brüsewitz. 1959 erkrankt Brüsewitz erneut: Er erleidet drei Herzinfälle und möglicherweise sogar einen Herzinfarkt. Nach der einjährigen Genesungszeit ist an eine Wiederinbetriebnahme seiner Werkstatt nicht mehr zu denken. Die Familie zieht daraufhin 1960 nach Weißensee. Dort übernimmt die Stasi-Kreisdienststelle Sömmerda die Überwachung. Brüsewitz merkt das: Er fühlt sich „von Partisanen gejagt“. Tochter Dorothea wird geboren und Brüsewitz arbeitet weiter als selbständiger Schuhmacher. Auch in Weißensee nimmt Brüsewitz aktiv am Gemeindeleben teil, beteiligt sich an der Jugendarbeit und organisiert die Evangelisationsarbeit im Kirchenkreis Sömmerda. Besonders seine ungewöhnlichen Werbeaktionen für die Evangelisationen verursachen Konflikte, nicht nur mit Staatsvertretern, sondern auch mit Mitgliedern des Gemeindekirchenrates, dem auch er angehört. Mit seiner neuen Werkstatt, aus Raummangel in einem ausrangierten Eisenbahnwaggon eingerichtet, hat er großen Erfolg. Doch 1963 wird sie in eine Produktionsgenossenschaft (PGH) „überführt“. Brüsewitz fühlt sich dadurch eingeschränkt und nicht mehr unabhängig. Er betätigt sich daraufhin in der Kirchengemeinde noch aktiver und übernimmt neben der Jugendarbeit den undankbaren Auftrag des Kirchensteuer-Einnehmers.

Brüsewitz organisiert Evangelisationswochen im Kirchenkreis Sömmerda, die in der bereits stark atheistischen Atmosphäre von der örtlichen SED-Parteiführung als Provokation empfunden werden, aber ein deutlicher Missionserfolg sind. Doch Brüsewitz, dessen Gabe für die Evangelisation deutlich wird, ist nicht zufrieden. In seine Familienbibel schreibt er 1964: „Wir sind schon vier Jahre in Weißensee. Eine wüste Stadt ohne Gott. Der Bolschewismus hat hier gesiegt. 4000 Menschen sind zu Sklaven geworden. O Herr Jesus, rette Du diese Stadt und laß mächtige Boten Dein Wort verkündigen.“

Oskar Brüsewitz' ausgefallene und originelle Ideen, die er vorher nie jemandem mitteilt und die er stets alleine verwirklicht, machen ihn bekannt. Wie alttestamentliche Propheten sucht er das Evangelium zu veranschaulichen und mit symbolhaften Aktionen plastisch darzustellen. Ein Schaukasten in Weißensee, in dem ein Kreuz aus Neonröhren einen Globus (der sich auf einem Plattenspieler drehte) und das Christuswort „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“ (Offenbarung 1:17–18) beleuchtet, wird nachts, wie andere andernorts auch, von der Volkspolizei entfernt. Sein persönlicher Boykott einer DDR-„Wahl“ und sein öffentlicher Kommentar „Ich habe schon gewählt, nämlich Christus!“ führen zu einer Hausdurchsuchung.



In dieser Zeit beginnt die Stasi, sich intensiver mit Brüsewitz zu beschäftigen: Die Bezirksverwaltung Erfurt legt einen „Vorlauf-Operativ“ über ihn an. Unbedingt müsse verhindert werden, daß Brüsewitz zu einem „Märtyrer“ werde, heißt es schon damals in den Stasi-Akten. Ein Pfarrer mit Tarnnamen „IM Eckstein“ [IM = *Inoffizieller Mitarbeiter*] informiert die Stasi über den unbequemen Prediger.

Unterstützt vom Superintendenten und vielen Pfarrern des Kreises Sömmerda, die seinen Glaubensernst schätzen, bewirbt er sich 1964 um Aufnahme in die Predigerschule Erfurt. Das Studium ist für den 36jährigen wegen seiner ungenügenden Schulbildung eine schwierige Prüfung, die er aber dennoch im Frühjahr 1969 erfolgreich abschließt. Er wird 1970 in Wernigerode ordiniert.

Die Pfarrstelle in Droßdorf-Rippicha.

Brüsewitz erhält die Pfarrstelle in Droßdorf-Rippicha, die lange vakant gewesen war, weil der Vorgänger resignierend fortgegangen war: die Kirche hatte hier keine Bedeutung gehabt. Doch Brüsewitz gewinnt bald die Anerkennung der Einwohner, auch weil er bei den dringend nötigen Renovierungen kräftig selbst Hand anlegt. Brüsewitz' Missions-Eifer und seine einfallsreichen, nie langweiligen Gottesdienste führen bald wieder zu einem lebhaften Gemeindeleben. Brüsewitz erwirbt sich den Ruf, eines „Pfarrers, mit dem man reden kann“. Besonders kümmert er sich um die Jugendlichen und um die Kranken im nahen Sanatorium in Ossig.

Symbol für das Wirken von Brüsewitz im Kreis ist das drei Meter hohe Neon-Kreuz auf dem Kirchturm, das die Autofahrer auf der zwei Kilometer entfernten Bundesstraße 2 (damals *Fernstraße 2*) grüßte. Trotz massivster Drohungen der staatlichen Organe wurde es bis zu seinem Tod nicht entfernt. Seine Aktivität für Christus bringt Brüsewitz jedoch die immer unverhohlene Feindschaft der staatlichen Stellen ein. Ein Jahr nach seinem Dienstbeginn in Rippicha erhält der Stasi-IM „Romeo“, eine Mitarbeiterin der Kirche, zusammen mit anderen IM den Auftrag, Brüsewitz zu bespitzeln. Im Herbst 1970 kommt es zu einer Zuspitzung: Der Rat des Kreises droht dem Superintendenten, daß ein Ermittlungsverfahren wegen „Staatsverleumdung und Hausfriedensbruch“ gegen Pfarrer Brüsewitz eingeleitet werden könnte. Es wäre auch möglich, Brüsewitz in eine Nervenklinik einzuliefern ...



Pfarrer Oskar Brüsewitz kämpft mit Wort und Schild für Christus und fürchtet dabei niemand.

Brüsewitz schreibt damals: „Ich habe in den vergangenen Jahren schwere Stürme erlebt. Immerhin ist uns ein großer Einbruch in das Reich der Dämonie und der Finsternis gelungen. Wir haben den ganzen Kreis gestürmt...“

Brüsewitz ist ein kämpferischer Pfarrer, für ihn gibt es kein Taktieren mit der politischen Obrigkeit, kein Nachgeben in Glaubensfragen, keine Kompromisse. Seine Kritiker und Gegner – auch in der eigenen Kirche – werfen ihm deshalb Sturheit vor. Seine Gemeinde, und vor allem die Jugend, bewundert dagegen weitgehend seinen Mut. Für ihn aber ist es schlicht „Gottvertrauen“. Und trotz seiner Kompromißlosigkeit gegenüber dem „Bolschewismus“ ist er weder ein primitiver Anti-Kommunist noch verschlossen gegenüber politisch Andersdenkenden. Er empfindet sich nicht als Gegner der DDR und ihrer Obrigkeit. Im Unterschied zu etlichen Amtsbrüdern lehnt er aber die Konzeption „Kirche im Sozialismus“ ab. Im Gespräch auch mit Vertretern des DDR-Staates zeigt er sich sicher: Eines Tages werde man morgens aufwachen und dann ist es mit dem Kommunismus zu Ende, sagt er ganz offen.

Als Pfarrer handelt er deshalb nach der Devise: „Wir warten nicht auf den Kapitalismus, wir warten nicht auf den Sozialismus, sondern auf das Reich Gottes!“ Mancher Amtsbruder lächelt deshalb insgeheim über den „Schuhmachermeister“, der von theologischen Diskussionen nicht viel hält und statt dessen fragt: „Wer ist bereit, mit mir den Kirchenkreis für Jesus Christus zu gewinnen?“



Oskar Brüsewitz bei der Kinderarbeit. Die braunen Flaschen sind DDR-Brauseflaschen.

Reich Gottes verkündet“ (andere Quellen sagen, es habe geheißen: „Der liebe Gott wohnt heute in Wildschütz“). Unter den Jugendlichen organisiert er zunächst ein Fußballspiel und verspricht denjenigen, die die meisten Freunde mit zur Bibelstunde bringen, die mitgebrachten Tiere: zwei Lämmer und einen Hahn. Die Aufmerksamkeit, die diese ungewöhnliche Aktion erweckt, ruft die Volkspolizei auf den Plan, die Brüsewitz an Ort und Stelle verhört und das Vorhaben damit beendet. Enttäuscht über die mangelnde Unterstützung der Christen in Wildschütz muß Brüsewitz schließlich zurückkehren.

Aus einem kirchlichen Zeugnis über Pfarrer Oskar Brüsewitz: „Seine Art zu predigen ist unkonventionell. Das war zunächst für den ständigen Kirchenbesucher eine Schwierigkeit, aber seine Art ist anschaulich und gut. Er versteht es durch Bilder und auch durch kleine Handlungen im Gottesdienst, etwa durch Kinder, den Gottesdienst zu beleben und anziehend zu machen. Infolge seiner unbekümmerten Art wagt er manches, was ungewöhnlich ist und staunend macht... Seine Stärke liegt nicht in den notwendigen Amtsdingen. Da ist es gut, wenn ihm jemand beisteht. Aber sie liegt im Umgang mit den Menschen und im persönlichen Gespräch. Dabei ist er kein Fanatiker, er spricht völlig ruhig und ist mit wenigen Worten schon bei den Fragen, an die man als Pastor gerne heran möchte, aber oft schwer herankommt. Er hat einen Blick für das Notwendige und packt es an, getrieben von einer großen Liebe zur Kirche und aus seiner unkomplizierten Frömmigkeit. Er legt besonderen Wert auf Jugendarbeit und hat eine besondere Anziehungskraft auf junge Menschen.“



Bekannt wurden neben dem Neon-Leuchtkreuz am Kirchturm seine Plakat-Aktionen. So reagierte er auf SED-Plakate „25 Jahre DDR“ mit der Losung „2000 Jahre Kirche Jesu Christi“. Doch 1975/76 bewundern zwar viele Menschen seinen Mut, wagen es aber wegen der zunehmenden Härte der staatlichen Reaktionen nicht mehr, sich zu ihm zu bekennen. Die Kirche wird leerer, die früher große Zahl der Kinder, die zu ihm kommen (oder kommen dürfen), wird kleiner. Auch die älteste Tochter von Brüsewitz wird von der SED „abgestraft“: Obwohl sie das beste Zeugnis hat, darf sie nicht die Erweiterte Oberschule besuchen.

Großes Aufsehen erregte er 1975 mit einer Fahrt per Pferdefuhrwerk von Rippicha nach Zeitz: Auf dem Wagen hatte er den Spruch angebracht: „Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott“ – eine Replik auf den SED-Spruch „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“. Weil die Volkspolizei ihn erst mitten in der Stadt stoppte und dadurch einen Stau verursachte, lachte die ganze Stadt über die Blamage der Staatsmacht.

Zu einer Enttäuschung wurde 1976 eine Bibelwoche in Wildschütz. Auf dem Dach seines Autos hatte er ein Transparent befestigt: „Heute wird in Wildschütz das

Die Kirchenpolitik der SED vor dem Tod von Brüsewitz.

Bis 1969 war die *Evangelische Kirche in Deutschland* eine Klammer zwischen beiden deutschen Staaten. Die Landeskirchen in der DDR hatten allerdings angesichts einer neuen DDR-Verfassung 1969 diese organisatorische Verbindung aufgekündigt. Die kirchliche Gemeinschaft zwischen Ost und West wurde unter erschwerten Bedingungen aufrechterhalten.

In den Jahren darauf entwickelte der *Bund evangelischer Kirchen in der DDR* die Formel „Kirche im Sozialismus“: „Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der DDR wird ihren Ort genau zu bedenken haben: in dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie.“ Nach der KSZE-Schlußakte von Helsinki 1975 wollte der neue SED-Generalsekretär Erich Honecker den IX. Parteitag 1976 nutzen, um der SED mit einem neuen Parteiprogramm Schwung zu verpassen und die „Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft voranzubringen“. Im öffentlich diskutierten Entwurf des Parteiprogramms fehlten allerdings die Grundrechte „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ – sie wurden erst nach Protesten in das Programm aufgenommen. Außerdem sollte der Bau von Kirchen in Neubaugebieten erlaubt werden.



Die Kirche von Droßdorf-Rippicha mit Brüsewitz' Neon-Lampen-Kreuz am Turm (Stasifoto, 1976).

Zugleich aber bestätigte und verschärfte der Parteitag die „führende Rolle der SED“ und die „Diktatur des Proletariats“. In der Bildungspolitik ging es um die „Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit“ – und die mußte atheistisch sein. Die Kirchen fühlten sich angesichts dieser massiven staatlichen Einwirkung aufgerufen, in einer Kanzelabkündigung ihre Position dagegenzuhalten. Es war dieses marxistisch-leninistische Menschenbild und die kommunistische Erziehung der Kinder, einschließlich des Wehrkundeunterrichtes, gegen das Brüsewitz aufbegehrte.

Pfarrer Pappe, der Brüsewitz nahestand, beschreibt diese Zeit so: „Nach 30jährigem zermürenden Stellungskrieg zwischen Evangelischer Kirche in der DDR und dem Staat ... waren Pfarrer und Gemeinden zermüht und der Resignation nahe. Das Bedürfnis, sich miteinander zu arrangieren, war längst zur allgemeinen Lebensphilosophie geworden... Es ging um das Überleben der Kirche und der Gemeinden in einem Staat, der ihnen grundsätzlich das Lebensrecht absprach. Das kirchliche Leben ganzer Landstriche war verödet oder auf minimale Reste geschrumpft.“



Im DDR-Staatssekretariat für Kirchenfragen wurde in dieser Zeit eine „heftige Polarisierung der kirchlichen Kräfte“ festgestellt. Deshalb wurde im Juli 1976 angeordnet, in allen kirchenpolitischen Fragen künftig so zu entscheiden, „daß die vernünftigen Kräfte gestärkt und reaktionäre geschwächt werden“. In diesem Licht muß der zunehmende Druck auf die Kirchenleitung gesehen werden, Brüsewitz aus Rippicha zu entfernen. Über den Magdeburger Bischof Krusche meinte die SED damals, daß er ständig beteuere, „mit seiner Kirche eine positive und konstruktive Haltung zur DDR einzunehmen, während er in Wahrheit sie als Sammelbecken für oppositionelle Kräfte und als Instrument der Umwandlung des realen in den wirklichen Sozialismus ausbauen möchte.“

Der Druck wird stärker – die Haltung der Kirche zu Oskar Brüsewitz.

Der Rat des Kreises Zeitz hatte kontinuierlich mit scharfen Protesten gegenüber Superintendent Dr. Martin Bauer wie gegenüber dessen Nachfolger Joachim Hildebrandt reagiert. Wiederholt wurden diese Proteste an den Rat des Bezirkes Halle weitergeleitet, der seinerseits gegenüber der Magdeburger Kirchenleitung Beschwerde führte. Die Beschwerdemuster hatten sich eingeschlichen: Immer wieder wurden Aktionen von Brüsewitz als „verrückt“ bezeichnet und seine Disziplinierung gefordert.



Oskar Brüsewitz mit seiner Tochter Dorothea.

Ebenso kontinuierlich hat die Kirchenleitung diese Beschwerden als Überreaktion örtlicher Stellen heruntergespielt. Sie hat Brüsewitz wiederholt gebeten, offene Provokationen zu vermeiden, hat sich aber stets schützend vor ihn gestellt. Der 1. Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Kreises Zeitz, Herr Anders, am 22. März 1976 an den „Werten Genossen Pöhner“:

„Anlässlich der Beisetzung des Genossenschaftsbauern Emil Blechschmidt am 9.3.1976 hat o.g. (Brüsewitz) in seiner Grabrede folgendes zum Ausdruck gebracht:

»Blechschmidt hat jetzt seine Ruhe gefunden und hinter ihm liegt nun Not und Elend. Erst kam die französische Revolution, dann die russische, dann die bolschewistische Revolution, dann die faschistische Revolution, alle gingen unter, aber die siegreiche Kirche lebt weiter. Der Kommunismus hat seinen Stillstand erreicht, hat sein Ende gefunden, Christus marschiert. Die Bodenreform heiße ich nicht gut, weil es eine Zwangsvollstreckung war. Es wird auf Erden kein Friede sein, weil die Russen in unseren Wäldern leben. Hier Russen, dort Amerikaner, alle bringen Unruhe unter die Menschen...« Die Anwesenden waren über ein solches Verhalten empört. Brüsewitz hat auch in der Vergangenheit wiederholt ähnliche Situationen provoziert... Aufgrund der sich häufenden Probleme und des letzten Vorkommnisses bitten wir Dich, mit der Kirchenleitung die notwendigen Schritte einzuleiten. Der ‚Bürger‘ ist in seiner Funktion nicht mehr tragbar.“

Theo Pöhner, Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Halle für Inneres, leitete diese Beschwerde am 31. März 1976 an den Staatssekretär für Kirchenfragen, Seigewasser, weiter: „Wir haben vorgesehen, nach entsprechender Untersuchung der Angelegenheit, gegen Brüsewitz über Propst Bronisch, Naumburg, bis hin zur Kirchenleitung der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, entsprechende Maßnahmen zur Ablösung einzuleiten.“

Die Schwierigkeiten vor Ort wachsen. In den Dörfern des Pfarrsprengels Rippicha sind die Gottesdienste wieder leerer geworden. Die besonderen Aktionen von Oskar Brüsewitz brachten kurzfristig Aufmerksamkeit, aber keine nachhaltige Verlebendigung der Gemeinde. Etliche Bürgerinnen und Bürger überlegten sich, ob sie es sich leisten könnten und wollten, mit den Provokationen von Oskar Brüsewitz identifiziert zu werden. Die Gegenreaktionen der Partei zeigten Wirkung. Im Kirchenkreis mehrten sich Rückfragen an die so eigenwillige Führung des Pfarrdienstes durch Oskar Brüsewitz. Wie stand es mit der Erfüllung der Pflichten eines Pfarrers zur korrekten Verwaltung? Die Reparaturkosten für seinen Dienst-PKW schwollen auf die damals ungeheure Summe von 10.000 DDR-Mark an – Resultat der unsach-



gemäßigen Behandlung des Wagens. Es bedurfte der Klärung, ob solche Summen alle aus der Kasse des Kirchenkreises bezahlt werden mußten.

Der Rat zum Pfarrstellenwechsel.

Der Kreiskirchenrat Zeitz beschloß am 10. Dezember 1975, im September 1976 in Rippicha eine Visitation durchzuführen. Eine Visitation ist ein Besuchsdienst in den Gemeinden, um Erfahrungen aufzunehmen, zu reflektieren und gegebenenfalls Schwierigkeiten zu klären. Sie ist ein Akt verbindlicher Gemeindeberatung – verbunden mit der präzisen Durchsicht der Vermögensverhältnisse, des Gebäudezustandes und der Finanzverwaltung. Obwohl Oskar Brüsewitz wußte, daß eine solche Visitation Hilfsangebot und geschwisterlicher Dienst ist, hat er sie als Bedrohung empfunden.

Die Kirchenleitung konnte der Eskalation der Probleme nicht tatenlos zusehen. Die Beschwerden der Staatsorgane zeigten, daß mit einer wachsenden Polarisierung und Konfrontation im Kreis zu rechnen war. Wer hätte helfen können künftige, größere Konflikte zu vermeiden? Gab es Möglichkeiten Oskar Brüsewitz selbst zu helfen? Die Kirchenleitung hat weder Disziplinarmaßnahmen ergriffen noch ein Versetzungsverfahren eingeleitet. Zwischen Bischof Krusche, Propst Bäumer und dem Konsistorium wurde verabredet, Brüsewitz den Wechsel seiner Pfarrstelle zu empfehlen: Ein Neubeginn an anderer Stelle könnte vielleicht Chancen bringen.

Am 23. Juli 1976 fuhr Propst Bäumer nach Rippicha, um dies mit Brüsewitz zu besprechen. Friedrich-Wilhelm Bäumer berichtet: „In meiner Erinnerung bleibt dieses Gespräch davon bestimmt, daß wir in aller Offenheit über die verschiedenen Zusammenhänge unseres Anliegens sprechen und dabei abwägen konnten, wie wir uns verhalten sollten. Sowohl die Verhältnisse in Gemeinde und Kirchenkreis als auch die Auseinandersetzungen mit den staatlichen Organen sind zur Sprache gekommen, natürlich auch die Forderung einer Versetzung, die der Rat des Bezirkes Halle an die Kirchenleitung gerichtet hatte... Ich kann mich nicht daran erinnern, daß Bruder Brüsewitz grundsätzliche und schwerwiegende Einwände geäußert hat... Das Angebot eines Neuanfanges an anderem Ort wurde nicht abgewiesen. Er versprach, sich bald mit den in Aussicht genommenen Pfarrstellen zu befassen...“

Hätte man ahnen können oder müssen, daß Oskar Brüsewitz diese Empfehlung zum Pfarrstellenwechsel nicht verkraften würde?

Aus der Rückschau des Jahres 1993 schreibt Richard Schröder (Berlin), der 1976 Pfarrer in Wiederstedt bei Eisleben war:

„Ich frage mich: Was hätte ich Brüsewitz in seiner Situation geraten? Ich hätte ihm einen Pfarrstellenwechsel empfohlen. Aber genau das wollte doch die Stasi! Allerdings. Trotzdem hätte ich den Rat gegeben – aus Sorge um den Mann selbst. Wenn zwei dasselbe wollen, müssen sie deshalb noch lange nicht dieselben Gründe haben.“

Brüsewitz im Zielkreuz der Stasi. Kaum ist Brüsewitz 1969 als neuer Pfarrer in Rippicha eingezogen, da beginnt die Stasi auch in diesem Kreis mit der Bepitzelung des ihr schon lange gefährlich erscheinenden Mannes. Als eine der ersten erhält die Zeitzer Kirchenmitarbeiterin IM „Romeo“ am 11. Februar 1970 den Auftrag, „das weitere Auftreten und Verhalten“ von Pfarrer Brüsewitz zu beobachten und „hierzu



Pfarrer Oskar Brüsewitz am 28. Februar 1976.



konkrete Informationstätigkeit“ zu entfalten. Sie soll ausspionieren, welche Menschen aus dem Dorf Verbindungen zu Brüsewitz haben, „welche Aktivitäten Brüsewitz entfaltet, welchen Einfluß er auf wen hat“. Ein weiterer IM, „Hans Richter“, soll Brüsewitz dazu bewegen, freiwillig die DDR zu verlassen. 1974 wird speziell zur „operativen Kontrolle des Pastors Brüsewitz“ der IM „Willy Koch“ in Droßdorf geworben.

In Rippicha beobachtet ein IM von seinem Wohnungsfenster aus, was Brüsewitz in Kirchhof und Pfarrhaus tut, und berichtet es der Stasi umgehend weiter. Der IM „Hänsge“, eine Kirchenmitarbeiterin, berichtet aus dem Kirchenkreis die kirchlichen Reaktionen auf Brüsewitz' Probleme. Und der Führungs-IM „Gerhard“ klärt nicht nur den Gemeindegemeinderat Zeitz-Aue und vor allem den Brüsewitz eng verbundenen Pfarrer Meckel auf, sondern soll gezielt „Wahrheiten, Unwahrheiten und Gerüchte über den Lebenswandel“ verbreiten. Auch anonyme Briefe an die Kirchenleitung gehören zum Repertoire der Stasi, um Brüsewitz und seinen Amtskollegen das Leben schwer zu machen. Die Stasi ist über die Magdeburger Kirchenleitung bestens informiert durch den IM „Detlev“, der dort als Mitglied des Konsistoriums tätig ist.

Das Flammen-Fanal.

Der 18. August 1976: Am Morgen bittet der Pfarrer von Droßdorf-Rippicha, Oskar Brüsewitz, seine Tochter Esther, für ihn das Kirchenlied „So nimm denn meine Hände“ zu spielen, ein Lied, das von modernen Theologen ausgesondert wurde und damals nur noch im Anhang des Gesangbuchs der Landeskirche stand (heute wieder Lied-Nr. 376). Nach diesem Lied verläßt er ohne Zielangabe das Haus. Die im Pfarrhaus wohnende Mieterin hat er aber beauftragt, eine halbe Stunde nach seinem Weggang seiner Familie zwei Briefe auszuhändigen. Einer der Briefe war an seine Familie adressiert, der andere an die Pfarrbrüder des Kirchenkreises.



Die Originalplakate von Oskar Brüsewitz (Aufnahme aus den Stasi-Akten).

Brüsewitz fährt mit seinem Wartburg 311 Typ „Camping“ in die Kreisstadt Zeitz. Auf dem Weg hält er kurz an der Gaststätte, das Gespräch mit dem IM ist in den Stasi-Akten überliefert. Auf der Kreuzung vor der Zeitzer Michaelskirche hält er an, stellt zwei Plakate erst an das Auto, dann auf das Dach, damit sie besser zu sehen sind: „Funkspruch an alle... Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen“. Aus zwei Metern Entfernung prüft er, wie die Plakate wirken. Passanten bleiben stehen, um die Plakate zu lesen, Kunden und Verkäuferinnen aus den Geschäften ringsum kommen zur Tür oder auf die Straße. Auch ein Oberstleutnant des Volkspolizei-Kreisamtes eilt herbei.

Da greift Brüsewitz zu der 20-Liter-Milchkanne, die er mitgebracht hat und übergießt sich mit Benzin. Ein Streichholzstrich, und drei bis vier Meter hohe Flammen schlagen hoch. Nicht nur der Pfarrer in seinem Talar, auch das Heck des Autos brennen lichterloh. Menschen rufen um Hilfe, ein beherzter Mann stürzt herbei, um Brüsewitz den brennenden Talar vom Leibe zu reißen. Doch der läuft brennend an der Kirche vorbei auf die Superintendentur zu, während die Glocken für eine Beerdigung zu läuten beginnen. Ein vorbeikommender Soldat stellt ihm ein Bein, so daß er fällt, ein Busfahrer versucht mit einer Decke die Flammen zu löschen. Doch die Decke fängt Feuer. Erst kurz bevor die Feuerwehr kommt, können die Flammen erstickt werden.



Die ebenfalls erschienenen Volkspolizisten bringen als erstes die Plakate weg, der CDU-Kreisvorsitzende Alfred Lautenschläger hilft ihnen dabei – niemand soll die Texte lesen. Aus dem Geschäft gegenüber bringt jemand einen Stuhl und setzt den fürchterlich verbrannten Pfarrer Brüsewitz darauf, der noch bei vollem Bewußtsein ist: „Er sah uns wortlos an, blickte von einem zum anderen mit seinem verbrannten Gesicht, die gelblich pergamentfarbenen Hände in seinem Schoß.“



Der Wartburg 311 Kombi mit Brandschaden am Heck infolge der Selbstverbrennung (Stasifoto).

Noch weitere sechs lange Minuten vergehen, bis der Krankenwagen kommt. Etwa 300 Menschen sind Zeugen des Fanals geworden, das Oskar Brüsewitz setzen wollte. Jetzt sehen sie, wie er aufsteht und selbst zum Krankenwagen geht. Dann vertreibt die Volkspolizei alle vom Kirchvorplatz. Die Nachricht verbreitet sich blitzschnell in Zeitz, doch „es war totenstill in der Stadt. Nichts regte sich mehr“, erinnert sich die Journalistin Dorothea Landmann.

Für die SED-Führung war das Flammen-Zeichen des Pfarrers Oskar Brüsewitz die „schlimmste Provokation“ seit dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953. Nicht nur in Zeitz, auch in Ost-Berlin, Halle und Magdeburg bricht bei SED und Stasi Hektik aus. Mit allen Mitteln wird versucht, die Tat geheim zu halten: Die Kirche und die Familie werden von der Stasi eingeschüchert, jeder Hinweis auf das Geschehene getilgt. Daß das Flammenzeichen von Zeitz ein „Politikum“ war, konnte niemand bestreiten. Und weil es für die DDR entlarvend war, wollte die SED es unter allen Umständen totschweigen.

Der DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, beordert den Leiter des Sekretariates der evangelischen Kirchen, Manfred Stolpe, zu sich und eilt mit ihm noch am gleichen Tag nach Magdeburg, um die Kirchenleitung dort massiv unter Druck zu setzen. Von der Tat dieses „Verrückten“ (damit war Brüsewitz gemeint) dürfe nichts bekannt werden, schon gar nicht in der westdeutschen Presse, fordert der SED-Funktionär. Unter diesen Umständen müsse Solidarität mit dem Staat gezeigt werden, meint auch der Kirchenjurist Manfred Stolpe (später von 1990 bis 2002 Ministerpräsident von Brandenburg). Unter dem großen Druck verzichtet die Kirchenleitung auf eine Information der Medien. Dagegen legt sie im Einvernehmen mit dem Kirchenkreis Zeitz fest, daß am 19. August die Erklärung des Kreiskirchenrates von allen Kanzeln des Kirchenkreises Zeitz verkündet werden solle.

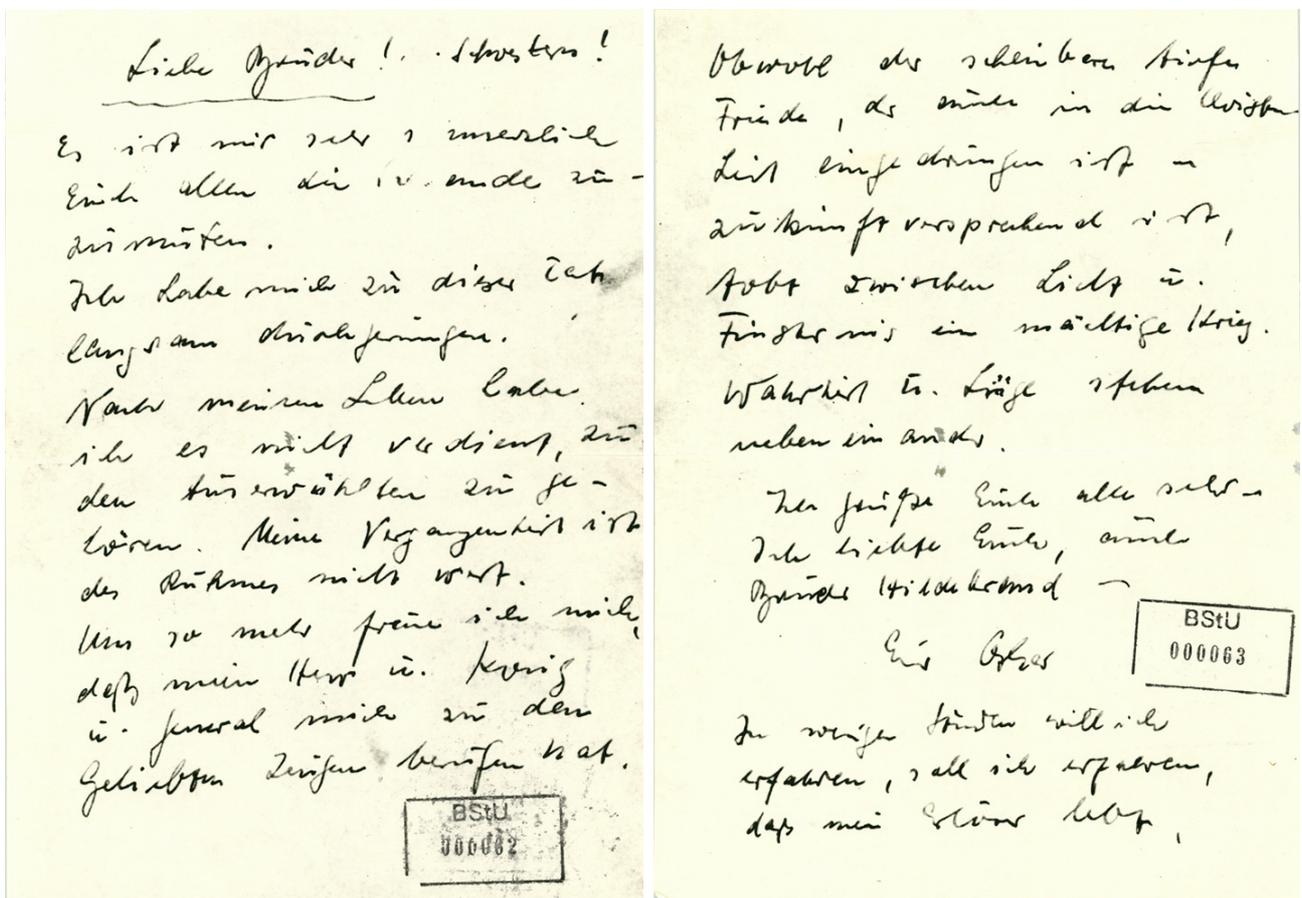
In Rippicha kamen gleich nach dem Fanal zwei Männer der Stasi zu Frau Brüsewitz und verhören sie bis spät in die Nacht. Die Stasi fordert von Frau Brüsewitz, die von dem Fanal selbst völlig überrascht wurde, sie solle „bekennen“, daß ihr Mann und sie mit westlichen Geheimdiensten zusammengearbeitet haben, um die DDR zu destabilisieren. Immer wieder bemerkt Frau Brüsewitz, wie die Stasi-



Vernehmer ihr in den Mund legen wollten, daß Oskar Brüsewitz die Realität nicht fassen konnte und Selbstmordgedanken gehabt habe.

Von Superintendent Hildebrandt erfährt Frau Brüsewitz bald darauf, daß die Kirche mit den Vertretern des Staates übereingekommen sei, das furchtbare Geschehen nicht der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Doch nach wenigen Tagen durchbricht Pfarrer Klaus-Rainer Latk, ein Studienkollege von Brüsewitz, die amtliche Mauer des Schweigens: Er informierte das westdeutsche Fernsehen. Die Nachricht vom Fanal des mitteldeutschen Pfarrers, der zu diesem Zeitpunkt noch mit dem Tode rang, erschüttert die Weltöffentlichkeit. Es wird als verzweifelter Notruf eines Christen in der DDR verstanden. Er rüttelt die Menschen in beiden Teilen des durch Stacheldraht und Selbstschußanlagen geteilten Landes aus Lethargie auf, zwingt zur Stellungnahme, zur Positionierung. War es Zufall, daß die Tageslosung der Herrnhuter Brudergemeine für den 18. August lautete „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“?

Aus dem Abschiedsbrief von Oskar Brüsewitz an seine Familie: „Ich habe mich lange durchgerungen und bin nun auch froh darüber, für meinen König und Feldmarschall in dieser so scheinbar friedlichen Welt ein Zeichen aufzurichten ... Über mich sollt Ihr nicht trauern, denn nun soll ich den schauen, den ich sehr geliebt habe ... sorgen wird für uns ein Besserer und Stärkerer ... Es soll nun die Stunde kommen, wo unsere Freude gemeinsam vollkommen ist ... Jetzt schon freue ich mich, mit meinem König und den Heiligen in Christus ganz vereint zu sein ... Gott segne Euch sehr, das ist mein Gebet und Anliegen, und führe uns alle zusammen ... Euer Vati.“



Oskar Brüsewitz' Abschiedsbrief an seine Geschwister des Kirchenkreises Zeitz.

Der Abschiedsbrief von Pfarrer Brüsewitz an die Pfarrbrüder: „Liebe Brüder und Schwestern! Es ist mir sehr schmerzlich, Euch allen die Schande zuzumuten. Ich habe mich zu dieser Tat langsam durchgerungen. Nach meinem Leben habe ich es nicht verdient, zu den Auserwählten zu gehören. Meine Vergangenheit ist des Ruhmes nicht wert. Umso mehr freue ich mich, daß mein Herr und König und General mich zu den geliebten Zeugen berufen hat. Obwohl der scheinbar tiefe Frieden, der auch in die Christenheit eingedrungen ist und zukunftsversprechend ist, tobt zwischen Licht und Finsternis ein mächtiger Krieg. Wahrheit und Lüge stehen nebeneinander. Ich grüße Euch alle sehr. Ich liebte Euch, auch Bruder Hildebrandt. [Superintendent Hildebrandt war Brüsewitz' Vorgesetzter.] Euer Oskar. In wenigen Stunden will ich erfahren, soll ich erfahren, daß mein Erlöser lebt.“



Todeskampf und Beerdigung.

Der schwer verletzte Brüsewitz wird zunächst in das Zeitzer Krankenhaus gebracht, bald darauf jedoch – auf Anweisung der SED-Kreisleitung – nach Halle-Döhlau auf die Intensivstation des Bezirkskrankenhauses überwiesen. Dort werden seine Äußerungen, die er in wachen Augenblicken bis zu seinem Tod am 22. August macht, von der Stasi auf Tonband festgehalten. Seine Frau darf ihn, obwohl sie selbst Krankenschwester war, auf Anweisung der Stasi nicht besuchen.



Oskar Brüsewitz wird in seiner Heimatgemeinde Droßdorf/Rippicha in Sachsen-Anhalt beigesetzt. Zu seiner nicht angekündigten Beerdigung kamen fast 400 Menschen, darunter unzählige Pfarrer.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 26. August 1976, in Rippicha statt. Pfarrer Hartmut Bartmuß, der damals zur Sächsischen Landeskirche gehörte, erinnert sich:

„Auf der Autobahn zwischen Karl-Marx-Stadt (heute wieder Chemnitz) und Gera erfolgte die erste Kontrolle. Volkspolizisten – zum Teil in Stahlhelm und mit Maschinenpistole! – kontrollierten die Ausweise. Auf der Fernverkehrsstraße 2 erfolgte die nächste Kontrolle. Sie wurde als »Verkehrs- und Fahndungskontrolle« ausgegeben. Der Ausweis und die Fahrzeugpapiere wurden in einen Kleinbus der Volkspolizei gereicht, wo Polizistinnen die Personalien der Reisenden notierten. Auf die Frage, ob die Fahrt fortgesetzt werden dürfte, antwortete ein Polizist: »Sie dürfen auf jeden Fall weiterfahren.«“ Offenbar sollten kirchliche Amtsträger nicht an der Weiterfahrt gehindert werden. Bereits wenige Kilometer weiter, vor Droßdorf-Rippicha, erfolgte eine weitere Kontrolle. Am Beerdigungsort war zu erfahren, daß alle Beerdigungsteilnehmer solche Überprüfungen hinter sich hatten. Die Busreisenden wurden in Zeit fotografiert.

Wir begegneten gefaßten Menschen. Darunter auch der ältesten Tochter von Amtsbruder Brüsewitz, die trotz eines Notendurchschnitts von 1,0 nicht zum Medizinstudium zugelassen worden war. Die mit Talar erschienenen Amtsträger versammelten sich im Gemeindesaal zum Umkleiden und wurden dort von Propst Bäumer belehrt. Er sagte, der Staat hätte die Kirche für alle eventuellen Zwischenfälle verantwortlich gemacht. So wurde angewiesen, daß nur die Amtsträger des Kirchenkreises Zeit ein biblisches Votum am Grabe sprechen dürften. Auch zum Abschied in der Kirche dürften nur Glieder des Pfarrkonvents. Alle anderen hatten draußen zu warten. Dies traf auch für die katholischen Amtsbrüder zu. Ein kurzes Bibelwort und ein Gebet leiteten den stillen Abschied in der Kirche ein, in der Pfarrer Brüsewitz die Botschaft von der Gnade Gottes in Christus verkündet hatte und wo er die Sakramente spenden durfte. Rund 80 Pfarrer und Pfarrerinnen im Talar geleiteten dann die Familie Brüsewitz zum Gottesacker, außerdem drei katholische Geistliche in Amtskleidung.

Der Friedhof war schwarz von Menschen. Uniformierte wurden nicht gesehen. Zu sagen



hatte das freilich nichts. Da auf dem Friedhof auf staatliche Anordnung hin nicht gefilmt werden durfte, filmte das ARD-Kamera-Team vom Dach ihres Fahrzeuges aus, das an der Friedhofsmauer stand. Es wurden, wie vor der Beerdigung zu hören war, etwa 1500 Liedzettel verteilt, worauf unter anderem das Lied »So nimm denn meine Hände« (sein Lieblingslied) stand.“

Die Trauerpredigt hielt Propst Bäumer aus Magdeburg in Rippicha. Der Bischof befand sich auf einer Dienstreise in Tansania und erschien nicht zur Beerdigung. Predigttext Offenbarung 1:17–18:

„Jesus Christus spricht: Fürchte Dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.« Ich weiß, daß unser Bruder für Ihn leben wollte. Darum müssen wir heute mit Ihm rechnen und müssen uns Ihm stellen, wenn wir heute unserem Bruder den letzten Dienst zu tun haben. Aber wir haben Fragen, unruhige, leidenschaftliche Fragen. Und wo immer Antworten versucht werden, bleiben sie doch in den halben Wahrheiten und den Rätseln, die der andere uns mit seinem Wesen stellt, stecken.“

Aus dem am Grab verlesenen Lebenslauf: „Oskar Brüsewitz war Pfarrer unserer Kirche. Wir wissen, wie ernst er den Auftrag, das Evangelium zu verkünden, verstanden hat. Wir haben in unserer Kirchenleitung erklärt, daß wir seiner Tat nicht zustimmen können, weil allein Gott der Herr uns Leben und Auftrag wieder nehmen kann. Aber wir distanzieren uns von dem Menschen und Bruder nicht. Wir befehlen ihm, tief getroffen in unserer eigenen Existenz als Christen, der Barmherzigkeit unseres Erlösers Jesus Christus.“

Reaktionen.



ine der ersten Informationen über das schreckliche Ereignis, die im Westen eintrafen, war die Postkarte von Pfarrer Meckel, Zeitz-Aue, die bei Pfarrer Desel in der Patengemeinde Hofgeismar bei Kassel eintraf. Nur wenige Informationen gelangten in den ersten Tagen an westliche Nachrichtenagenturen und Zeitungen. Drei Tage nach der Selbstverbrennung nahm

die Kirchenleitung offiziell Stellung. Mutig widersprach sie den ersten Verleumdungen der staatlich gelenkten DDR-Presse, es handele sich um die Tat eines „abnormal und krankhaft veranlagten Menschen“ (so hatte das SED-Organ „Neues Deutschland“ Brüsewitz bezeichnet). – Hier das *Wort an die Gemeinden* der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen vom 21. August 1976:

„In großer Betroffenheit müssen wir bestätigen, daß ein Pfarrer unserer Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Pfarrer Oskar Brüsewitz aus Droßdorf-Rippicha, am Mittwoch, dem 18. August 1976, in Zeitz den Versuch unternommen hat, sich selbst öffentlich zu verbrennen. Wir sind davon völlig überrascht worden. Bruder Brüsewitz hat weder seiner Familie noch einem unserer Mitarbeiter sein Vorhaben in irgendeiner Weise zu erkennen gegeben. Wir beklagen es, daß in der Gemeinschaft unserer Kirche ein solcher Entschluß nicht abgewendet werden konnte. Wir wissen, daß Bruder Brüsewitz sich in seinem Dienst als Zeuge Gottes verstand, auch mit manchen ungewöhnlichen Aktionen. Selbst mit dieser Tat wollte er auf Gott als den Herrn über unsere Welt hinweisen. Er war getrieben von der Sorge, daß unsere Kirche in ihrem Zeugnis zu unentschlossen sei. Wir können der Tat unseres Bruders nicht zustimmen. In der Nachfolge Jesu Christi sollen wir bereit sein, Opfer zu bringen, aber nicht so, daß wir vorsätzlich unser Leben beenden. Wir meinen, daß unsere Aufgabe darin besteht, in unserer Gesellschaft mitzuarbeiten, um durch das Zeugnis und Beispiel unseres Lebens dazu zu helfen, daß Gottes Ziele in dieser Welt verwirklicht werden. Wir dürfen unseren Bruder Oskar Brüsewitz nicht verurteilen. »Wir alle werden vor Gott stehen und von ihm gerichtet werden.« (Römer 14:10b). Wir bedauern, daß Äußerungen verantwortlicher Mitarbeiter des Kirchenkreises Zeitz und der Kirchenleitung sinnteststellt veröffentlicht worden sind. Jeden Versuch, das Geschehen in Zeitz zur Propaganda gegen die



Verleumdungen in der DDR-Presse.



Deutsche Demokratische Republik zu benutzen, weisen wir zurück. Zur Zeit befindet sich Bruder Brüsewitz mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus. Wir bitten die Gemeinden, ihn und seine Familie in die Fürbitte einzuschließen.“

Die Verleumdung im „Neuen Deutschland“.



oller Menschenverachtung und unter übelster Verdrehung der Tatsachen „berichtete“ das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ über die Selbstverbrennung und das Leben von Pfarrer Brüsewitz am 31. August 1976, nachdem das Thema nicht mehr verschwiegen werden konnte. Im gleichen Wortlaut (unter der Überschrift „Schamlose Hetze mit menschlichem Versagen“) publizierte auch das Zentralorgan der Ost-CDU, „Neue Zeit“, die Verleumdungen. Das Autorenkürzel „A.Z.“ (Agentur Zentralkomitee) deutet übrigens darauf hin, daß der Artikel direkt von der SED-Spitze kam:

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden! (Aus: „Neues Deutschland“, 31. August 1976.)

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden. Daran zu erinnern gibt es heute mehr denn je Anlaß. Doch jene, die dieses Wort verkünden und danach handeln sollen, schweigen betreten, oder sie reden falsch Zeugnis. Dazu gehört bedauerlicherweise die Leitung der Evangelischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland. In einer ihrer jüngsten Verlautbarungen in der Angelegenheit des „Pfarrers“ Brüsewitz mischte sie sich nicht nur grob in die inneren Angelegenheiten der DDR ein, sie verdrehte auch die Tatsachen. Der Selbstmord eines „Pfarrers“, der nicht alle fünf Sinne beisammen hatte, durch Selbstverbrennung soll nicht nur dazu dienen, einen Märtyrer gegen den Kommunismus hochzustilisieren, sondern er wird auch zum Anlaß genommen, die gesellschaftliche Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik wider besseres Wissen zu verleumden.

Wir haben bislang aus Gründen des Takts davon abgesehen, im Detail zu beschreiben, wer dieser „Pfarrer“ Brüsewitz eigentlich war und wie er sein Amt betrieb. Angesichts der Bösartigkeit bundesrepublikanischer Kirchenfürsten ist eine solche Zurückhaltung nicht länger am Platze. Die Tatsachen sprechen für sich.

Brüsewitz, Jahrgang 1929, erlernte in der BRD den Beruf eines Schusters. Damit sei nichts gegen die Schuster gesagt, das ist ein ehrenwerter Beruf. 1953 kam Brüsewitz zum erstenmal aus der BRD in die DDR und ging wieder zurück. 1960 verließ er Weib und Kind und siedelte erneut in die DDR über. Nur die Rücksichtnahme auf seinen engen Kontakt zur Kirche hielt die DDR-Behörden davon ab, ihn wieder dorthin zurückzuschicken, wo er herkam. In der DDR studierte der Schuster von 1964 bis 1969 Theologie, wurde Vikar im Kreis Bitterfeld und danach Pfarrer in der Gemeinde Droßdorf-Rippicha. Ob er durch sein Studium seine Bildung erhöhte, mag man bezweifeln. In seltsamer Auslegung christlicher Lehr- und Leitsätze beschimpfte er Andersdenkende als „Gesinnungslumpen“.

Ob er unter seinem General, zu dem er heimkehren wollte, Gott oder den BND verstand, wollen wir hier nicht näher erörtern. Seine Handlungen entsprachen sehr oft mehr den Geschichten von Karl May als den Geboten der Kirche. So stieg er beispielsweise während eines Hochwassers auf einen Traktor und verkündete die „Sintflut“, die die Gottlosen vernichten werde. Im März 1976 fuhr er mit seinem Trabant durch den Kreis Hohenmölsen, am Auto die Losung „Funkspruch an alle – Der liebe Gott wohnt heute in Wildschütz, um 16 Uhr spricht zu euch der Pfarrer Brüsewitz“. Im PKW führte er zwei Lämmer und einen Hahn mit, die er als Prämie demjenigen bot, der die meisten Kinder zu der Veranstaltung mitbringt. Ebenfalls im März 1976 soll er bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt haben als eine Unterhose.

Gelegentlich spannte er sein Auto vor Pflug und Egge oder auch ein Pferd vor seinen Trabant, in dem er des öfteren mit Sturzhelm zu fahren pflegte. Als das Tier verendete, suchte er vergebens zur Verbrennung seines toten Gauls das Krematorium in Anspruch zu nehmen. Dafür trat er bei einer Beerdigung bewußt auf die Schleifen der niedergelegten Kränze, weil sie der letzte Gruß für den Toten von den Kollegen einer Genossenschaft waren. Zu beliebiger Tag- und Nachtzeit läutete er die Glocken seines Gotteshauses, dessen Turm er mit einem Kreuz aus Neonröhren dekoriert hatte. Während des Gottesdienstes ließ er Tiere durch die Kirche laufen, beim Erntedankgottesdienst Kaninchen vom Altar hüpfen. Im Sommer 1976 fuhr er mit einem Leiterwagen durch die Lande, an dem Losungen mit ominösen Ernteprognozen angebracht waren. In Anbetracht dieser krankhaften Verhaltensweisen und der geschilderten makabren Umstände war Brüsewitz schon lange – auch von Mitgliedern seiner Gemeinde und von Amtsbrüdern – als „ungewöhnlich“, ja anormal und als geisteskrank bezeichnet worden.



Alle diese Tatsachen, die der Leitung der Evangelischen Kirche in der Bundesrepublik nicht unbekannt sind, werfen die Frage auf, was die Kirchenleitung der Bundesrepublik bewogen hat, für Brüsewitz – um die „Bild“-Zeitung zu zitieren – als „Streiter für die Freiheit der unterdrückten Kirche in der DDR“ einzutreten. Er soll ein Zeichen gesetzt haben. Religiöse Motive können es nicht gewesen sein. Denn das Recht auf freie Religionsausübung ist durch die Verfassung unserer Republik garantiert und wird tagtäglich praktiziert.

Der Bund der Evangelischen Kirche in der DDR zählt rund 4000 Pfarrer, die Katholische Kirche hat über 1300 Seelsorger. An sechs Universitäten gibt es Sektionen für Theologie. Allein von der evangelischen Diakonie werden 52 Krankenhäuser mit 7000 Betten, 87 Heime für Behinderte, 280 Alters- und Pflegeheime mit 11 000 Plätzen sowie 112 Erholungsheime, 23 Kinderheime, 328 Kindertagesstätten mit etwa 17 000 Plätzen unterhalten, und was dergleichen Tatsachen mehr sind. Ganz davon zu schweigen, daß alle Kinder des Volkes in den Genuß der Oberschulbildung kommen. In der BRD gibt es das nur für die Kinder der begüterten Schichten.

Der sozialistische Staat sichert die Gleichberechtigung der Bürger unabhängig von rassischer und nationaler Zugehörigkeit, von Weltanschauung, religiösem Bekenntnis und sozialer Stellung. (Nebenbei gesagt erhielten auch die beiden Töchter von Brüsewitz die für unser Land charakteristische hohe fachliche und humanistische Bildung; die ältere Tochter steht in einem Lehrverhältnis an der medizinischen Fachschule in Erfurt.) Christen beider Konfessionen bekennen sich zu unserem Staat und nehmen aktiv am sozialistischen Aufbau teil.

Knapp gesagt, sind das alles Binsenwahrheiten. Aber den Machern der Hetze gegen die DDR geht es nicht um Wahrheit. Es geht ihnen vielmehr darum, sich fortgesetzt in die inneren Angelegenheiten unserer Republik einzumischen, einzelne irrezu- leiten und zu mißbrauchen, ideologische Diversion zu betreiben und, wenn möglich, die DDR in der Welt madig zu machen.

Wo liegt das Motiv für die Hetze? Es liegt in der Furcht vor der positiven Entwicklung in der DDR, vor ihrer wachsenden Ausstrahlungskraft, ihren großen ökonomischen, kulturellen, sozialen und sportlichen Erfolgen. Bei uns gibt es keine Arbeitslosigkeit. Jeder Jugendliche bekommt eine Berufsausbildung. Allen ist soziale Sicherheit garantiert. Sie bewirkt eine optimistische Atmosphäre in sämtlichen Lebensbereichen. Unsere innere Entwicklung ist gekennzeichnet von der gemeinsamen Arbeit aller für gemeinsame Ziele, für das Wohl des ganzen Volkes. Was die Außenpolitik betrifft, so zielt sie konsequent und erfolgreich auf Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit im Geiste der Schlußakte von Helsinki. Innere und äußere Entwicklung haben zum Ergebnis, daß das internationale Ansehen der DDR als sozialistischer Staat weiter wächst.

Gerade das macht die Feinde des Sozialismus – jene, die von den Gebrechen der eigenen, der kapitalistischen Gesellschaft ablenken und dem guten Ruf der DDR schaden wollen – hochgradig nervös. In ihrer Gereiztheit benutzen sie alles und jedes, was ihnen geeignet erscheint, um einen Schatten auf die Wirklichkeit unseres gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu werfen. Natürlich ist das letztendlich aussichtslos. Wir nehmen aber sehr wohl zur Kenntnis, daß die Feinde der DDR ihr Geschäft ohne alle Rücksicht betreiben und daß sie in Ermangelung von Argumenten die Zuflucht zu Lügen und Verleumdung suchen.

Es erscheint im Zusammenhang mit unserem Thema nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß es die BRD ist, die in der internationalen Selbstmordstatistik ganz weit oben steht, auch bei Selbstmorden durch Selbstverbrennung. Erst vor wenigen Tagen, am 28. August, erfolgte die Selbstverbrennung einer westdeutschen Krankenschwester, für die die westdeutsche Nachrichtenagentur DPA nur ganze drei Zeilen übrig hatte und der in den Zeitungen weder eine Balkenüberschrift noch ein Kommentar gewidmet war. Man weiß noch nicht einmal, ob es sich um eine evangelische oder eine katholische Krankenschwester handelte. Selbst bürgerliche Soziologen geben als Grund für die große Zahl von Selbstmorden in der BRD an, daß in der dortigen Gesellschaft Angst, soziale Unsicherheit und Ungewißheit des Kommenden die hauptsächlichen Ursachen sind.

Aber gerade solche Motive existieren in der DDR nicht. Was Brüsewitz tat, war ein Zeichen der Abwendung von einer gesunden und sich gesund entwickelnden Gesellschaft, von den Menschen und ihren Meinungen, von der Menschlichkeit, von den Werten des Lebens. Darum auch ist seine „Zeugenschaft“, wie sie von den Massenmedien in der BRD jetzt zynisch hochgespielt wird, untauglich. In unserer Gesellschaft kann jeder nach seiner Façon selig werden. Als Wichtigstes gilt, daß jeder für sich, daß alle zusammen für die Gemeinschaft, die sozialistische Gesellschaft täglich neue Fortschritte schaffen. Diese Fortschritte sind, da sie dem Wohle aller dienen, zutiefst humanistisch. Sie fallen beschmutzend auf jene zurück, die sie aufpeitschen. A.Z.



Gegendarstellung der Kirchenleitung.

An die Redaktionen der Zeitungen „Neues Deutschland“ und „Neue Zeit“:



ierzehn Tage nach den tragischen Ereignissen in Zeitz und eine Woche nach dem Tode von Pfarrer Brüsewitz ist deutlich, auf welche Weise die Selbstverbrennung in Presse, Funk und Fernsehen aufgenommen und interpretiert wird. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es, soweit uns bekannt ist, sachliche Berichterstattung, Polemik gegen die Deutsche Demokratische Republik und den Versuch, aus Pfarrer Brüsewitz einen politischen Märtyrer zu machen. In den Zeitungen der Deutschen Demokratischen Republik ist Pfarrer Brüsewitz von Anfang an als ein nicht zurechnungsfähiger Mensch dargestellt worden. Wir haben dazu in unserem „Wort an die Gemeinden“ vom 21.8.1976 Stellung genommen. Die Kommentare des „Neuen Deutschland“ und der „Neuen Zeit“ vom 31.8.1976 zwingen uns zu einer Erwiderung. Die dort gegebene Darstellung der Person und des Lebenslaufes von Oskar Brüsewitz besteht aus Fakten, Gerüchten und freien Erfindungen. Im Rahmen dieser Gegendarstellung gehen wir nur auf einige Dinge beispielhaft ein:

Der 1929 in Wilkischken (Litauen) geborene Oskar Brüsewitz kam 1945 als Sechzehnjähriger nach Burgstädt/Sa. im heutigen Bezirk Karl-Marx-Stadt. Dort lernte er vom 5.11.1945 bis 5.11.1947 in einem ordentlichen Lehrverhältnis das Schuhmacherhandwerk. In einer Zeit, da Umzüge zwischen den Besatzungszonen Deutschlands noch üblich waren, verzog die Familie mit dem noch minderjährigen Sohn nach Osnabrück. Im Juli 1951 legte er die Meisterprüfung im Schuhmacherhandwerk ab. Nach einer gescheiterten Ehe, die in der Bundesrepublik geschieden wurde, übersiedelte er in die Deutsche Demokratische Republik. Seit Januar 1954 arbeitete er zuerst in Weißenfels und dann – nach einem besuchsweisen Aufenthalt in der Bundesrepublik – vom 1.11.1955 bis 1960 als selbständiger Handwerksmeister in Markkleeberg b. Leipzig. Dort heiratete er 1955 und zog 1960 mit seiner Familie nach Weißensee, Bezirk Erfurt, wo er in seinem Beruf tätig blieb, bis er sich 1964 zur Aufnahme einer kirchlichen Ausbildung entschloß. Nach dem Abschluß dieser Ausbildung mit einer ordentlichen Prüfung wurde er 1970 als Pfarrer unserer Kirche angestellt.

Die im „Neuen Deutschland“ gegebene abwertende Darstellung des Bildungsweges eines in den Wirren der Nachkriegszeit Aufgewachsenen vom Handwerker zum Gemeindepfarrer ist uns unverständlich. Das Bild, das die Kommentare vom pfarramtlichen Dienst des Pfarrers Brüsewitz zeichnen, ist eine bösertige Karikatur. Über seine eigentliche Tätigkeit als Pfarrer wird so gut wie nichts berichtet. Statt dessen werden dem Leser nur verzerrte Darstellungen einzelner Vorkommnisse vorgesetzt. So wird behauptet, Brüsewitz solle „bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt haben, als eine Unterhose“ (ND) bzw. „in Unterhosen Fußball gespielt“ haben (ND). Wahr ist, daß er dabei zwar ohne Jacke und auch barfuß, aber sonst normal angezogen gewesen ist.

Andere der mißverständlichen Informationen resultieren daraus, daß Pfarrer Brüsewitz, um die Pfarrländereien für die Kirchengemeinde zu nutzen, zusätzlich zu seinen sonstigen kirchlichen Aufgaben landwirtschaftlich tätig war. Er war daher in der Lage, Tiere an andere zu verschenken. Zu einer Zeit, als weder Hilfskräfte noch Zugtiere zur Verfügung standen, hat er in der Tat einmal sein Feld mit Hilfe eines Kraftwagens geeggt. Frei erfunden ist dagegen die Behauptung, er habe mit seinem Trabant das Feld gepflügt. Zutreffend ist, daß er nach Erwerb eines Pferdes bei einer Fahrt in die Stadt an seinem Fuhrwerk die Losung „Ohne Regen, ohne Gott, geht die ganze Welt bankrott“ angebracht hatte.

Auch wenn er mit „ungewöhnlichen Aktionen“ wie diesen aufgefallen ist, kann damit doch nicht das Ganze seines Dienstes beschrieben sein. Im Trauergottesdienst wurde gesagt: „Mit seinem ganzen Eifer hat er sich in den Gemeinden des Pfarrsprengels eingesetzt. Geschickt und selbst zupackend in der Fürsorge für die Bauten, mit ständig neuen Einfällen, Kinder und Jugendliche anzusprechen, mit großer persönlicher Opferbereitschaft denen nachgehend, die er in Not wußte, hat er zusammen mit seiner Familie den Dienst getan.“

In den genannten Kommentaren beider Zeitungen wird der Versuch unternommen, Pfarrer Brüsewitz als Geisteskranken abzustempeln. Schon einmal, in einer Meldung des ADN vom 21.8.1976, war ähnliches behauptet worden. Man hatte sich dabei auf Äußerungen von



Mitgliedern der Kirchenleitung, die angeblich in diesem Sinne gemacht worden sein sollen, berufen. Dem war die Kirchenleitung in dem „Wort an die Gemeinden“ vom 21.8.1976 bereits mit dem Hinweis entgegengetreten, daß jene Äußerungen sinnteststellend wiedergegeben worden seien („Neue Zeit“ 23.8.67). Trotzdem erweckt der Kommentar („Neue Zeit“ 31.8.76) den Eindruck, als habe auch Oberkonsistorialrat Dr. Schultze Pfarrer Brüsewitz für krank erklärt. Dr. Schultze hatte vielmehr in dem dort herangezogenen Interview im „Zweiten Deutschen Fernsehen“ ausdrücklich festgestellt, „daß Pfarrer Brüsewitz ganz gewiß kein Mensch mit Wahnvorstellungen gewesen“ sei, und daß „er sich seine wichtigen Aktionen genau überlegt“ habe.

Wir bestreiten nicht, daß von manchen Seiten die Frage gestellt worden ist, ob solche Aktionen normal seien. Die Kirchenleitung hat nach sorgfältiger Prüfung Pfarrer Brüsewitz nicht für anormal halten können. Vertreter der Kirchenleitung haben wiederholt mit ihm über seine „ungewöhnlichen Aktionen“ gesprochen. Auf Grund der schwierigen Situation, die für Pfarrer Brüsewitz im Kreis Zeitz seit längerer Zeit entstanden war, hatte die Kirchenleitung Pfarrer Brüsewitz empfohlen, sich um eine neue Pfarrstelle zu bewerben. Mit einer disziplinarischen Maßnahme hatte diese Empfehlung nichts zu tun.

Die Kirchenleitung muß sich ausdrücklich dagegen verwahren, daß durch die Auswahl von halben und ganzen Sätzen, die aus dem Zusammenhang gerissen werden, der Eindruck erweckt wird, als habe sie sich von Pfarrer Brüsewitz losgesagt. Was bei dem Trauergottesdienst in Rippicha am 26.8.1976 gesagt wurde, gilt: „Wir distanzieren uns von dem Menschen und Bruder nicht.“ Wir entziehen uns auch nicht der Anfrage, die Pfarrer Brüsewitz mit seinem Handeln an uns stellen wollte.

Die Kirchenleitung weiß um konkrete Nöte junger Menschen und hat diese vor staatlichen Stellen immer wieder ausgesprochen. Mit ihrem „Wort an die Gemeinden“ vom 9.3.1975 über Fragen auf dem Bildungssektor wollte sie helfen, solche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Art und Weise, in der das Wort der Kirchenleitung an die Gemeinden vom 21.8.1976 von der „Neuen Zeit“ genutzt wird, anstehende drängende Fragen zu bagatellisieren, hilft nicht weiter. Wir können es auch nicht unwidersprochen hinnehmen, wenn im „Neuen Deutschland“ vom 31.8.1976 von der „Bösartigkeit bundesrepublikanischer Kirchenfürsten“ gesprochen wird. Leitende Persönlichkeiten und Mitarbeiter des Evangelischen Pressedienstes sind ausdrücklich einem politischen Mißbrauch der Vorgänge in Zeitz entgegengetreten.

Gegen die beiden Kommentare im „Neuen Deutschland“ und in der „Neuen Zeit“ protestieren wir. Es ist beschämend, wie hier die persönliche Würde eines Menschen grob mißachtet und das Andenken eines Verstorbenen verletzt wird. Solche Praktiken stören alle Bemühungen um ein Vertrauensverhältnis zwischen Staat und Kirche.

Wir erwarten, daß unsere Antwort auf die Kommentare in Ihren Zeitungen unverkürzt veröffentlicht wird.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen.“

Diese Gegendarstellung wurde vom „Neuen Deutschland“ und der „Neuen Zeit“ weder beantwortet noch abgedruckt, sie konnte auch sonst nirgends in der DDR erscheinen. Nur innerkirchlich wurde sie als Vervielfältigung verbreitet.

Brief der *Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen* vom 11. September 1976 an die Gemeinden:

„Die Selbstverbrennung unseres Bruders Pfarrer Oskar Brüsewitz hat eine tiefe Beunruhigung ausgelöst. Erklärungen, Verleumdungen, Richtigstellungen, der Ruf nach Informationen haben viele in Atem gehalten. Im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR sind die Erklärungen der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen mit Zustimmung aufgenommen worden. Sie werden den Gemeinden zugeleitet.

Wir alle sind betroffen. Aus dieser Betroffenheit werden Anfragen laut: an unsere Kirchen, ob ihnen das Zeugnis von Jesus Christus nicht unentschlossen und ängstlich ausgerichtet wird; an die Kirchenleitungen, ob sie die tatsächlichen Sorgen und Nöte der Gemeinden, Pfarrer und Mitarbeiter entschieden genug aufnehmen und vertreten; an die Pfarrer, Mitarbeiter und Gemeinden, ob sie einander tragende Gemeinschaft gewähren; an staatliche Organe, ob



Glaubens- und Gewissensfreiheit, besonders für junge Menschen, wirklich Raum bekommt; an die Behandlung des Vorganges in der Öffentlichkeit, wie sie zusammenstimmt mit Wahrhaftigkeit und der Würde des Menschen.

Über Anfragen und Anklagen darf die Klage zu Gott nicht verstummen, daß ein Bruder diesen Weg ging. Wir wissen nicht, was Bruder Brüsewitz letztlich zu seiner Tat getrieben hat, aber wir haben nicht seine Richter zu sein, sondern den Weg, den er gewählt hat, in Gottes Urteil stehen zu lassen. Gewiß ist, daß er ein Zeuge unseres Herrn Jesus Christus sein wollte.

Als Lehrtext stand über dem 18. August 1976: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit.“ Die Tat von Bruder Brüsewitz und die Wirkungen, die sie auslöste, zeigen erneut die Spannungen, die durch unsere Gesellschaft gehen und die Zerreißproben, in die viele gestellt sind. Es wird sichtbar, daß wir dem Leben in unserer Gesellschaft und unserer Kirche nicht dienen, wenn wir Probleme und Widersprüche verdrängen, statt an ihrer Lösung offen mitzuarbeiten. So haben wir dafür einzutreten, daß in unserer Gesellschaft Achtung und Respekt vor der Überzeugung des anderen das Zusammenleben und die Zusammenarbeit der Menschen wirklich prägen. Dazu gehört, daß Christen und Nichtchristen sich gegenseitig ernst nehmen als Partner im Bemühen um die Bewältigung der Probleme und Aufgaben in unserer Welt.

Besonders dringlich ist, daß im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen wird und Kinder und Jugendliche ungekränkt als Christen leben können. Wir alle sind auch herausgefordert, eindeutiger und überzeugender als bisher unseren Kindern darin zur Seite zu stehen. Über die Regelung von Einzelfällen im Bildungssektor hinaus, muß auch eine grundsätzliche Klärung im ganzen erreicht werden. Das Gespräch über diese grundsätzlichen Frage, um das wir bisher vergeblich gebeten haben, streben die Kirchenleitungen weiterhin an. Wir bitten Eltern und kirchliche Mitarbeiter, auch ihre Gesprächsmöglichkeiten weiterhin zu nutzen.

Durch die Tat von Bruder Brüsewitz sind unüberhörbar Fragen laut geworden, die unter uns nicht ausgetragen worden sind.

Viele Pfarrer, Mitarbeiter und Gemeindeglieder leiden unter dem Kleinerwerden der Gemeinden, unter Gleichgültigkeit und mangelndem Mut. Die großen Verheißungen der Bibel und die kleine Schar scheinen einander zu widersprechen. Daß die Wirkungen unseres Zeugnisses so oft verborgen sind, macht uns zu schaffen. Wir wollen diese Fragen gemeinsam und vor allem voreinander ehrlich austauschen und bedenken.

Angst und Resignation trüben uns oft den Blick dafür, was wir tun können.

Wir haben immer noch nicht genügend Klarheit gefunden für das politische Zeugnis der Kirche und jedes einzelnen Christen in unserer Umwelt.

Viele empfinden einen tiefen Graben zwischen den Entscheidungen und Erklärungen der Kirchenleitungen und dem, was die Gemeinde wirklich braucht. Wir haben noch nicht gelernt, füreinander durchschaubar zu handeln und zu reden.

Wir hoffen, daß die Spannungen in unseren Kirchen, die wir jetzt durchstehen müssen, uns zu neuer Gemeinschaft untereinander führen. Wir können offen miteinander umgehen. Wir brauchen uns unserer Schwächen voreinander nicht zu schämen. Wir dürfen uns den Zusagen Gottes anvertrauen. So werden wir uns gegenseitig zu Schritten der Hoffnung ermutigen. Unser Brief möchte dazu beitragen.

Jesus Christus hat viele Möglichkeiten, uns durch sein lebendiges Wort aus Traurigkeiten und Verkrampfungen, unseren aufgebrauchten Antihaltungen, unseren Lähmungen und Lustlosigkeiten herauszureißen und uns seines Lebens so gewiß zu machen, daß wir seinen Weg getrost mitgehen und sagen können: „In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten,... als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts haben und doch alles haben.“ (2. Kor.6,4 und 10).“

Berlin, den 11. September 1976

Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik.



Die Ereignisse nach der Selbstverbrennung.



ie „zurückhaltende“ Informationspolitik der Kirchenleitung in Magdeburg, vor allem aber dann der verleumderische Artikel im „Neuen Deutschland“ und in der „Neuen Zeit“, erregte viele Christen. Insbesondere Pfarrer beschwerten sich in Magdeburg und bei Manfred Stolpe im Sekretariat des Kirchenbundes. In einem Brief an Stolpe heißt es:

„Das Kernproblem scheint die Entfremdung zwischen einer etablierten kirchlichen ‚Oberschicht‘ und dem ‚Fußvolk‘ der kirchlichen Mitarbeiter zu sein. Hier ist man ungehalten über die vielen Auslandsreisen der Bischöfe... Besonders befremdet ist man darüber, daß unsere leitenden Brüder auch noch ihren Erholungsurlaub im westlichen Ausland verleben...“

Auch der spätere Fraktionsvorsitzende der SPD in der Volkskammer, Prof. Richard Schröder, sagte in einer mutigen Predigt am 5. September 1976 in Wiederstedt:

„Bittere Wahrheit ist Medizin... Denn wir wissen, daß in unserem Staat wohl jeder zu essen, aber mancher schlaflose Nächte hat. Wir wissen, daß uns die Angst im Nacken sitzt, vor falschen Ohren ein falsches Wort zu sagen. Wir wissen, daß unsere Jugend schon früh lernt, das zu sagen, was man von ihr hören will... Wir wissen, daß uns vor lauter Schutz und Sicherheit oftmals die Luft zum freien Atmen ausgeht.“ Seine Predigt endet mit der Bitte „um den Mut der Wahrheit aus der Sorge um das Ganze“.

Ähnlich mutig predigte der Pfarrer und spätere sächsische Innenminister Heinz Eggert in Oybin.

Auf dem Kirchentag in Halle (17. bis 19. September 1976) mahnte Bischof Krusche:

„Wir sollten aus Bruder Brüsewitz nicht einen Helden, einen Märtyrer oder einen Heiligen und erst recht nicht einen Verrückten machen. Er wollte ein Zeuge Jesu Christi sein, einer, der irren konnte wie jeder von uns.“

Die jungen Pfarrkollegen Ehrhart Neubert und Erich Kranz stellten nach eigenen Nachforschungen in ihren „Thesen zur innerkirchlichen Diskussion“ fest, Brüsewitz sei „von der Kirchenleitung gedrängt (worden), die Stelle zu wechseln und meint, daß staatliche Stellen dahinterstehen, wird aufgefordert, in die BRD überzusiedeln... Hat auf Plakaten bei seiner Selbstverbrennung im Wesentlichen politisch argumentiert. Im Abschiedsbrief an seine Tochter drückt er seine Kritik an der Inkonsequenz der Kirche aus...“ Brüsewitz' Selbstverbrennung demonstrierte eine „Grenze für die Manipulierbarkeit des Individuums durch die Institution“, sein „Tod ist eine Mahnung zur Solidarität aller kirchlichen Mitarbeiter ... und eine Ermutung für alle, die mit dem Einsatz ihrer ganzen Existenz in der Kirche für die Menschen arbeiten“.

Der „Brief der Kirchenleitungen“ an alle Gemeinden vom 11. September 1976, der am 19. September von den Kanzeln verlesen werden sollte, führte in vielen Gemeinden zu einem öffentlichen Nachdenken.

Erich Honecker nannte ihn dagegen in einem Fernschreiben an die 1. Sekretäre der SED-Bezirksleitungen einen „Sieg der negativen Kräfte“ in der Kirchenleitung und als einen „der größten konterrevolutionären Akte“ gegen die DDR. Die fünf Sonntagszeitungen der Kirchen, die den Brief veröffentlichen wollten, durften nicht erscheinen – ein massives, nur selten genutztes Machtmittel des SED-Staates gegen die Kirchen. So wurde die Tat von Oskar Brüsewitz zu einem Prüfstein der DDR-Landeskirchen, das Konzept „Kirche im Sozialismus“ neu zu überdenken.

Zugleich mußte die DDR-Führung erkennen, daß der Konfrontationskurs mit der Kirche wenig erfolgversprechend war und Widerstand, nicht nur in der DDR, sondern auch über die Medien aus dem Westen hervorrief. Die SED besann sich deshalb auf eine Politik der Schadensbegrenzung, die mit dem Gespräch zwischen Kirchenleitungen und DDR-Führung am 6. März 1978, eineinhalb Jahre nach dem Fanal von Brüsewitz, symbolträchtig demonstriert wurde.

Der Greifswalder Bischof Berger, der damals im Dienst der provinzsächsischen Kirche stand, nennt die Selbstverbrennung von Brüsewitz rückblickend „ein dringend notwendiges und gerechtfertigtes Zeichen gegenüber einer Kirche, die sich einrichten will.“



Hinweis!



Zum bequemeren Lesen empfiehlt sich der Ausdruck von „Rufet laut aus!“: Zuerst die ungeraden Seiten drucken, und auf die Rückseiten die geraden. Die Blätter dann am linken Rand einfach zusammenzucken. So entsteht ein kleines Heft, das man in Bahn, Bus oder auf Reisen mitnehmen und dort unbeschwert lesen und liegenlassen kann. Auch zum Weitergeben ideal! • Weitere Ausgaben kostenlos und regelmäßig auf: www.sabon.org •

Die Reaktionen der Evangelischen Kirche in Westdeutschland.

Die Reaktionen der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik waren zurückhaltend, weil die westlichen Kirchenleitungen davon überzeugt waren, daß andernfalls die schwierigen Verbindungen zur Kirche in der DDR belastet würden. „Die evangelische Kirche kann sich nicht zu allem äußern“, so Walter Hammer, Präsident der EKD-Kanzlei in Hannover, am 23. August 1976 auf die Bitte um eine Stellungnahme zum Tod des Tags zuvor verstorbenen Pfarrers Brüsewitz.

Die Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland hat durch ihren Pressesprecher, Oberkirchenrat Claus-Jürgen Roepke, im Zusammenhang mit dem tragischen Schritt des DDR-Pfarrers Oskar Brüsewitz die DDR-Führung, die die Schlußakte von Helsinki unterzeichnet habe, gefragt, ob sie die Erklärung über die Menschenrechte der Glaubensfreiheit in ihrem Bereich zu verwirklichen bereit sei.

Sie warnte zugleich davor, daß die „Verzweiflungstat eines Einzelnen“, die ernstgenommen werden müsse, zur „Sensationsberichterstattung und als Munition für den Parteienwahlkampf in der Bundesrepublik mißbraucht“ werde. Allerdings reicht nach Ansicht der EKD-Leitung der Schritt von Brüsewitz nicht aus, das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR „richtig zu erfassen“.

Erklärung des Rates der EKD vom 28. August 1976:

„Der Rat der EKD gibt seiner Betroffenheit über die öffentliche Selbstverbrennung eines evangelischen Pfarrers in Zeitz Ausdruck. Er kann diesen erschütternden Vorgang nicht von der Tatsache lösen, daß Oskar Brüsewitz in einer Gemeinschaft lebte, welche die Verkündigung der Herrschaft Gottes über alle Bereiche menschlichen Lebens in Frage stellt.

Dankbar nimmt der Rat das Wort der Magdeburger Kirchenleitung zur Kenntnis. Er bittet die Gemeinden um Fürbitte für die Familie des Verstorbenen, für die in ihrem Dienst bedrängten kirchlichen Mitarbeiter in der DDR und für alle Christen, die in verschiedenen Ländern der Erde um ihres Glaubens willen leiden oder verfolgt werden. Der Rat versteht die Verzweiflungstat von Pfarrer Brüsewitz auch als Aufruf an alle, die in unserem Land uneingeschränkt ihres Glaubens leben können...“

Matthias Walden, prominenter Kommentator der „Welt am Sonntag“, schrieb damals in Westdeutschland zum Fanal von Oskar Brüsewitz: „... Vieles ist gesagt worden. Mutig, ganz aufrecht im Bekenntnis, hatte die Magdeburger Kirchenleitung Stellung genommen und Haltung bewahrt. Sogar der Rat der EKD fand in Hannover Worte, die das Bild einer kuschenden Kirche einmal nicht bestätigten... Zwar findet der Freitod im christlichen Glauben keine Billigung. Aber Pfarrer Brüsewitz war am Ende seines Weges dort angelangt, wo er seinen Glauben verletzen mußte, um andere in ihm, den Glauben, zu retten. Es ist ihm gelungen! Seit seinem Tode wird über die Unterdrückung des Glaubens im SED-Staat gesprochen, geschrieben, diskutiert. Die Grabesstille von Zeitz hat das Schweigen der Anpassung gebrochen. Ein Millionen-Publikum sah im Fernsehen, was es ohne diesen Flammentod nicht zu sehen bekommen hätte: Die Not der Kirche und der Gläubigen jenseits des Todesstreifens. Der Sinn der Tat hat sich also zu erfüllen begonnen...“

Nachspiel.

Oskar Brüsewitz' Tat löste eine DDR-weite Solidarisierung aus. Nicht allein für die evangelische Kirche in der DDR führte sie zu einer neuen Standortbestimmung. Der Liedermacher Wolf Biermann trat am 11. September 1976 nach elf Jahren Berufsverbot in der Prenzlauer Nikolai-kirche auf und bezeichnete Brüsewitz' Selbsttötung als „Republikflucht in den Tod“. „35 junge Marxisten“, darunter die Liedermacherin Bettina Wegner und der Schriftsteller Klaus Schlesinger, wandten sich in einem Protestschreiben an das ZK der SED und sprachen sich gegen die verunglimpfende Beschimpfung von Brüsewitz in den Medien aus. Der Konflikt, der sich anfangs zwischen Kirchen und Regierungsvertretern abgespielt hatte, wurde zum Kulminationspunkt in der Opposition: Marxisten und Kirchen gelangten zu einem Schulteranschlag. Als zwei Monate später Wolf Biermann ausgebürgert wurde, sah sich die DDR-Regierung einer breiten Opposition gegenüber, die zu einer der Wurzeln der Wende 1989 wurde.

Zum 30. Todestag von Oskar Brüsewitz 2006 entschuldigte sich das Neue Deutschland förmlich für den damaligen Artikel, der „in einem der zahlreichen Büros des Zentralkomitees der Partei“ entstanden sei und den es als „üble Verleumdung“ bezeichnete. Darüber hinaus veröffentlichte es eine Auswahl aus kritischen Leserbriefen von DDR-Bürgern, die 1976 zu Tausenden bei der Zeitung eingegangen, aber nicht veröffentlicht worden waren.



(TEXT VON DER AUFGEGBENEN SEITE »BRUESEWITZ.ORG« MIT WEITEREN ERGÄNZUNGEN.)



Grab von Oskar Brüsewitz in Rippicha (1976). Grabvers am Kreuzesfuß:

Christus spricht:
Fürchte dich nicht.
Ich bin der Erste
und der Letzte
und der Lebendige.
Offb. 1:17-18.



Der letzte Funkspruch aus der „DDR“.

Ein Pressebericht zum 30. Todestag des Pfarrers Oskar Brüsewitz (2006).



Pfarrer Brüsewitz' liebste Arbeit: Kinder mit dem Evangelium bekanntzumachen.

Fn Zeitz, einer Stadt in Sachsen-Anhalt, übergießt sich 1976 der Pfarrer Oskar Brüsewitz mit Benzin und zündet sich an. Es ist sein letztes Zeichen im Kampf für die Freiheit des Glaubens. Hinterher, als der Rußfleck auf dem Kirchplatz von Zeitz langsam verblaßte, da haben sie alle versucht, ihre eigene Wahrheit über Oskar Brüsewitz zu finden. Ein Verrückter, der seine fünf Sinne nicht beieinander hatte. Ein Verzweifelter, der keinen Ausweg wußte. Ein Mutiger, der im Kampf gegen den Unrechtsstaat sein Leben opferte. Keine Minute lang hatte Oskar Brüsewitz, 47, Pfarrer aus Rippicha, auf dem Kirchplatz von Zeitz gebrannt. Sekunden, die seine Freunde nicht loslassen, die seine Familie schmerzen. Sekunden, die das System DDR in Aufruhr bringen.

Rippicha, ein kleines Dorf nahe Zeitz, im südlichsten Zipfel von Sachsen-Anhalt. Ein paar Häuser, Wiesen mit Schierlingskraut, ein Weiher. Und eine Kirche. An ihrer Mauer erinnert ein Schild an Oskar Brüsewitz, auf dem Friedhof an der Kirche leuchten rot und weiß die Blumen auf seinem Grab. Im Giebel des dahinter liegenden Hauses ist ein kleines Loch, dahinter hatte die Stasi eine automatische Kamera installiert. Man mußte doch wissen, wer das Grab eines Staatsfeindes besuchte, jetzt hätte es längst geklickt. Ein Foto für die Akten. So ist der Kirchhof ein Wegweiser auf der Suche nach der Geschichte des Oskar Brüsewitz: Zu seinen Freunden, die wie das Schild sein Andenken bewahren wollen. Zur Stasi, die ihn über den Tod hinaus beobachtete. Und zu seiner Frau, die die Blumen auf dem Grab pflegt.

Viel ist geredet und geschrieben worden über Oskar Brüsewitz, Akten, Bücher, Artikel. Doch hier, auf dem Sofa im backsteinernen Pfarrhaus von Rippicha, wo man ihm am nächsten ist, bleibt es still. 76 Jahre ist Christa Brüsewitz alt, eine zarte Frau mit weißem Pagenschnitt und lebhaften Augen. Über ihren Mann und über den Tag, an dem er nicht wiederkam, möchte sie nicht mehr sprechen. Einen unvorstellbaren Schmerz trägt sie in sich, seit 30 Jahren, sie möchte ihn nicht hervorholen. Sie hat ja auch schon erzählt, wie es war, an diesem Mittwoch im August, Freunden, Journalisten. Und der Stasi, fünf Stunden lang, beim Verhör noch am selben Tag. Wie ihr Mann morgens in den Garten ging, alle Rosen abschnitt, sie in der Wohnung verteilte. Wie er sie umarmte und fragte, ob sie ihn liebe, und sie dann mit den Töchtern frühstückten, ausgiebig, es waren ja Ferien. Dann fuhr er los.



„Gegen 10.20 Uhr fuhr der PKW »Wartburg 311 Camping«, Farbe hellgrau, (...) vor der Michaeliskirche ein“, notierte die Volkspolizei. „Der PKW war an beiden Vordertüren nicht firmengerecht mit der in schwarzer Farbe ausgeführten Aufschrift *Evangelische Kirche Rippicha* versehen.“ Oskar Brüsewitz stieg aus und stellte Schilder an den Wagen: „Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen“. Einige hundert Schaulustige hatten sich versammelt, als er eine Milchkanne aus dem Auto nahm, sich mit Benzin übergießt und seinen Talar mit einem Streichholz in Brand setzte. Etwa 20 Meter lief er über den Platz, dann erst konnten Umstehende mit einer Decke das Feuer löschen. Vier Tage später erlag er in einem Krankenhaus seinen schweren Verbrennungen. Die Stasi ließ seine Frau nicht mehr zu ihm.

Eine sandfarbene Säule steht heute auf dem Kirchplatz in Zeitz, dort, wo Oskar Brüsewitz sich verbrannte. Tod durch Selbstverbrennung, in Saigon protestierte so ein Mönch 1963 gegen den Vietnamkrieg, in Prag 1968 ein Student gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings. 300 Grad ist eine Benzin-Stichflamme heiß, in wenigen Sekunden versengen Haare und Nägel, die Haut verbrennt, wird gelbgrau und lederartig hart. Durch den Flüssigkeitsverlust werden die Blutgefäße porös, das Gewebe schwillt an, die gestörte Durchblutung läßt Herz, Leber und Nieren versagen.

Was muß passieren, daß sich einer entscheidet, so aus dem Leben zu gehen? Es muß das Ende einer traurigen Geschichte sein. Doch wenn man die fragt, die Oskar Brüsewitz kannten, dann erzählen sie von einem humorvollen Mann, zu Streichen aufgelegt, charmant. Manchmal lachen sie beim Erinnern laut auf, so wie Dietmar Meckel, der damals Pfarrer in der Nachbargemeinde war. Eine seiner liebsten Geschichten ist die: In einer Zeitungsanzeige lud Oskar Brüsewitz ein in die „geheizte Kirche“. „Die Leute fragten sich: Wieso hat die Kirche plötzlich eine Heizung?“, sagt Meckel, und dann erklärt er lachend, wie Oskar morgens den Bäcker rausklingelte, ihn um eine Gasflasche bat, zu Hause den Gasherd abmontierte und in die Kirche stellte. Richtig warm wurde es zwar nicht, aber die Kirche war voll. „Ich sagte damals immer: Das ist ein echter Brüsewitz!“



Pfarrer Oskar Brüsewitz im Garten seiner Kirche in Rippicha mit zwei Lämmchen.

Rippicha ist die erste Pfarrstelle von Oskar Brüsewitz. Er ist gelernter Schumacher, schon in den 50er Jahren beobachtet ihn die Stasi, als er Bibelschriften ins Schaufenster seiner Werkstatt legt und mit christlicher Jugendarbeit beginnt. 1964 bewirbt sich Brüsewitz bei der Erfurter Predigerschule, es ist sein zweiter Versuch. Diesmal wird er aufgenommen. 40 Jahre ist er alt, als er 1969 mit seiner Familie nach Rippicha kommt. Er renoviert Pfarrhaus und Kirche eigenmächtig, Anträge sind nicht seine Sache. In einem Brief an die westdeutsche Partnergemeinde bittet er um 20 Meter Linoleum für die Kirche, „Fußbodenbelag ist hier so gut wie gar nicht zu bekommen.“ Und er berichtet stolz über die ersten Erfolge, 50 Personen kämen jetzt manchmal sonntags in den Gottesdienst.

Der neue Pfarrer, der Hühner und Schafe hält, kommt gut an in der ländlichen Gemeinde. Er klingelt an jede Tür, „wenn jemand nicht in die Kirche kommt, dann muß ich zu ihm gehen“. Morgens steigt er früh den Kirchturm hoch, nimmt zwei Glocken in jede Hand und bindet sich die dritte ans Bein, läutet, oft länger und mehrmals am Tag. Er baut ein Kreuz aus Neonröhren, drei Meter sechzig hoch, zwei Meter breit. In Rippicha herrscht die Kirche, das soll jeder sehen, hoch oben am Kirchturm leuchtet das Kreuz über die Felder. Die Partei schaltet sich ein, schließlich bittet die Kirchenleitung ihren Pfarrer, das Kreuz abzumontieren. Brüsewitz weigert sich, „solange der Sowjetstern überall leuchtet, solange bleibt auch mein Kreuz!“ Denn für Kompromisse ist Oskar Brüsewitz nicht zu haben, der Kommunismus ist für ihn das Reich der Finsternis, in dem sein Kreuz hell strahlen soll. In einer Welt, in der „zwischen Licht und Finsternis ein mächtiger Krieg“ tobt, will er für Gott, seinen „General“, „die Front stürmen“, schreibt und sagt er immer wieder. Die militärische Sprache sei seine Art gewesen, das Verhältnis



der Kirche zur übermächtigen SED zu kennzeichnen, sagt Dietmar Meckel, „ich redete anders, aber es war ein Kampf, das wußte jeder.“

Die sozialistische Indoktrinierung der Jugend stört Brüsewitz, er baut einen Spielplatz, organisiert Kinderfeste, spielt mit den Kindern Fußball. Fröhlich sieht er dabei auf Fotos aus, ein hagerer Mann mit zerzausten blonden Haaren, „ein ungestümer Pfarrer mit wilden Kindern“, erinnert sich ein Berliner Freund. Der Lehrer im Ort schaut frustriert zu, „die Pionierorganisation hatte es nicht leicht“, berichtet er später, „weil Pastor Brüsewitz mit seinen recht einfachen Methoden die Jugend besser begeistern konnte als wir mit all unseren Doktrinen“.

1974 steht vor der Schule das Schild „25 Jahre DDR“, Brüsewitz kontert mit „2000 Jahre Kirche Jesu Christi“. „Freitag habe ich unsern Trabbi geputzt und die Tage vorher Plakate beschrieben“, schreibt Tochter Dorothea 1975 an eine Freundin. „Neulich stellte die SED ein Schild auf (in unserem Nachbargarten), ich malte eins, wir stellten es genau davor in unseren Garten, gut was?“ Seine Familie unterstützt ihn, und sie spürt die Konsequenzen. 1975 macht Esther Brüsewitz den besten Schulabschluß im Kreis Zeitz, zur Oberschule wird sie nicht zugelassen, eine Stelle als Gleisbauarbeiterin bietet man dem schmalen Mädchen an. Weinend sitzt Esther in der Klasse, „siehst du“, sagt ihr Lehrer nur, „wenn dein Vati dich gelassen hätte, wäre dein Lebensweg ein anderer.“



Die Dorfkirche von Rippicha 2017 mit einer originalgetreuen Kopie von Brüsewitz' Neonlampen-Kreuz. Das Original steht heute in einer Dauerausstellung des „Museums in der Runden Ecke mit dem Museum im Stasibunker“ in Leipzig.

IM „Willy Koch“ und IM „Romeo“, zwei Stasi-Spitzel, berichten über den aufmüpfigen Pfarrer, die Polizei bricht seine Fußballspiele ab, nimmt ihn mit auf die Wache, die Stasi schickt anonyme Briefe an die Kirchenleitung. Einen, der gegen den Kommunismus predigt und sie lächerlich macht, kann die SED nicht dulden, schon gar nicht im Wahlkreis von Stasi-Chef Erich Mielke. Und daß Brüsewitz mit seinen Aktionen nicht hinter Kirchenmauern bleibt, sondern mit Pferdewagen und Plakaten auch nach Zeitz fährt, ist für die Partei eine offene Provokation: Ein Eindringen in den öffentlichen Raum, den sie doch allein für sich beansprucht. Mehrfach drängt der Staat die Kirchenleitung, Brüsewitz aus dem Amt zu entfernen. Die Kirche steht hinter ihm, doch auch für sie ist der Pfarrer nicht einfach. „Seine theologische Auffassung“, sagt Harald Schultze, damals Konsistorialrat in Magdeburg, vorsichtig, „war schon eher am Rand dessen, was innerhalb unserer Kirche verkündet wird, so eine Übersteigerung paßt eigentlich nicht in unser Verständnis von Glaube und Weltbild“.

In Rippicha zeigen die Zersetzungsmaßnahmen der Stasi Wirkung, die Gottesdienst-Besucher werden weniger, die Härte der Staatsorgane gegenüber ihrem Pfarrer schreckt ab. Und soviel Freude Brüsewitz' Aktionen auch verbreiten, ihr Kern ist doch ein ernster Appell: Wenn du an Gott glaubst, verstecke dich nicht hinter Parteiabzeichen, wenn du an Gott glaubst, steh auf und bekenne dich, sonst bist du nichts als ein „Gesinnungslump“. Oskar Brüsewitz hat kein Verständnis dafür, daß sich die Masse



nicht zu ihrem Glauben bekennt. „Doch als Pfarrer“, sagt Dietmar Meckel, „muß ich manchmal auch Erbarmen mit denen haben, die mir nur heimlich auf die Schulter klopfen.“ Ende 1975 wird der sture Pfarrer auch für die Kirche zum Problemfall. Die Kirchenleitung hatte „das Gefühl, daß es keinen Zweck hat, den Staat so zu reizen“, sagt Harald Schultze, „es schaffte nur unnötige Aggression“. Man beschließt, ihm einen Stellenwechsel zu empfehlen, einen Neuanfang. Ende Juli spricht der Propst mit Brüsewitz, er scheint mit dem Wechsel einverstanden, doch innerlich hat er aufgegeben, fühlt sich von der Kirche verlassen. Er verkauft sein Vieh und organisiert keine Veranstaltungen mehr, gegenüber IM „Willy Koch“ erwähnt er, „daß es nichts mehr bringt.“

Dann, am 18. August 1976, fährt Oskar Brüsewitz nach Zeitz. Gleich nach seinem Fanal schlagen die staatlichen Stellen Alarm. Die Stasi entwirft mehrere „Maßnahmepläne“ und startet eine „operative Postkontrolle“, ein Beobachtungsstützpunkt gegenüber dem Pfarrhaus erfaßt, wer die Familie Brüsewitz besucht, Post von Familie und Freunden wird überwacht. Die SED fordert die Kirche auf, sich von ihrem Pfarrer zu distanzieren. Horst Dohle, damals Büroleiter des Staatssekretärs für Kirchenfragen, beschreibt die Interessenlage der Partei heute so: „Die SED, der DDR-Staat konnten und wollten sich nicht im Vorfeld der Belgrader KSZE-Nachfolgekonferenz als Staat christlicher Märtyrer vorführen lassen.“ Die Kirche, so der „Maßnahmeplan“, soll erklären, daß es sich bei Brüsewitz „um eine Person handelt, die nicht im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte ist“. Diese Unterstellung weist die Kirche zurück, doch eine offene Konfrontation mit dem Staat will sie vermeiden. Es ist die Zeit des Wandels durch Annäherung, schrittweise und durch Pochen auf die Grundfreiheiten, zu denen sich die DDR seit der KSZE in Helsinki 1973 bekannt hat, will man eine Liberalisierung vorantreiben.

Nach Brüsewitz' Tod fordern viele Pfarrer ein klareres Bekenntnis der Kirche zu der Tat ihres Pfarrers. Harald Schultze gehörte mit Manfred Stolpe, damals Leiter des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen der DDR, zu denen, die eine Konfrontation zwischen Kirche und Staat ablehnten: „Das hätte uns automatisch als Staatsgegner gebrandmarkt und uns jeder Handlungsmöglichkeit beraubt“, sagt er. Der Vorwurf, die Kirche hätte sich damit mutlos zum Kumpan des Staats gemacht, ärgert ihn noch heute.

Nach zwei Tagen erfahren die Medien im Westen vom Fall Oskar Brüsewitz, das ZDF filmt bei der Beerdigung, an der mehrere hundert Menschen teilnehmen. Die SED reagiert mit einer Verleumdungskampagne, deren Gipfel ein Artikel im „Neuen Deutschland“ ist. Dort wird dem „Pfarrer, der nicht alle fünf Sinne beisammen hatte“ unter anderem unterstellt, „bei einem Fußballspiel mit Kindern weniger angehabt (zu) haben als eine Unterhose“. „Ob er unter seinem General“, heißt es, „Gott oder den BND verstand, wollen wir hier nicht näher erörtern.“ Diesmal protestiert auch die Kirchenleitung entschieden, in einem „Brief an die Gemeinden“ widerspricht sie den Verleumdungen. Die SED verhindert den Abdruck des Briefes in der Presse. Erich Honecker bezeichnet ihn als einen der „größten konterrevolutionären Akte gegen die DDR“.

In den Gemeinden kommen sich kirchliche und politische Opposition langsam näher. „Wir sagten damals ja oft: Man müßte mal, man sollte eigentlich“, sagt Dietmar Meckel, „Oskar hatte ganz einfach etwas gemacht“. Freunde beginnen, in Kirchenkreisen Informationen über Brüsewitz zu verteilen, ihre Wohnungen werden durchsucht, aber sie agieren im Schutzraum der Kirche. Andere, die einen Protestbrief gegen den Artikel im „Neuen Deutschland“ schreiben, werden verhaftet, verurteilt und schließlich von der Bundesrepublik freigekauft.

Das Grab von Oskar Brüsewitz in Rippicha liegt abseits der anderen Gräber, rechts einen kleinen Kieselpfad hinunter, fast verdeckt von einer mächtigen Eibe, ein Kreuz aus Metall mit einem lächelnden Christus. Die ersten Spatenstiche hat er selbst kurz vor seinem Tod getan, hier wollte er liegen. In der Selbstmörderecke. Dabei sei sein Tod kein Selbstmord gewesen, sagen Freunde, sondern vor allem sein letztes Zeichen für den christlichen Glauben in einem atheistischen Staat. Und doch, sagt Dietmar Meckel, wird es auf die Frage nach dem Warum nie eine endgültige Antwort geben, „wenn man an Oskar denkt, dann müssen Fragen offen bleiben“.

Offene Fragen und Widersprüche, eine sandfarbene Säule auf dem Kirchplatz von Zeitz, ein rostiger Kinderspielplatz in Rippicha, eine schweigende Frau auf dem Sofa, ein Schild an der Kirchmauer für den „Kämpfer gegen das Unrecht“. An die Geschichte eines Unbequemen zu erinnern fällt anscheinend schwer. Erst vor ein paar Wochen, fast siebzehn Jahre nach der Wende, enthüllte Rainer Eppelmann, Vorsitzender der „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“, das Schild an der Kirche. Eine Revolution wie die von 1989 habe immer viele Väter und Mütter, sagte Eppelmann, selbst Pfarrer zu DDR-Zeiten. Einer davon, einer der Urväter, sei Oskar Brüsewitz. ☞ ☞ ☞

(QUELLE: AUS EINER BERLINER TAGESZEITUNG.)



Nach dem Ende der DDR: 1990 errichtete Gedenksäule aus Sandstein vor der Michaeliskirche in Zeitz, dem Ort der Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz.

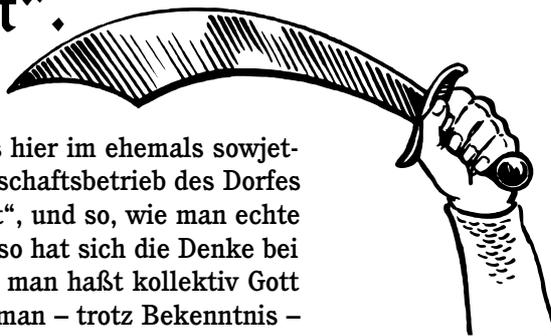


*„Wer ist bereit, mit mir den Kirchenkreis
für Jesus Christus zu gewinnen?“*

Oskar Brüsewitz

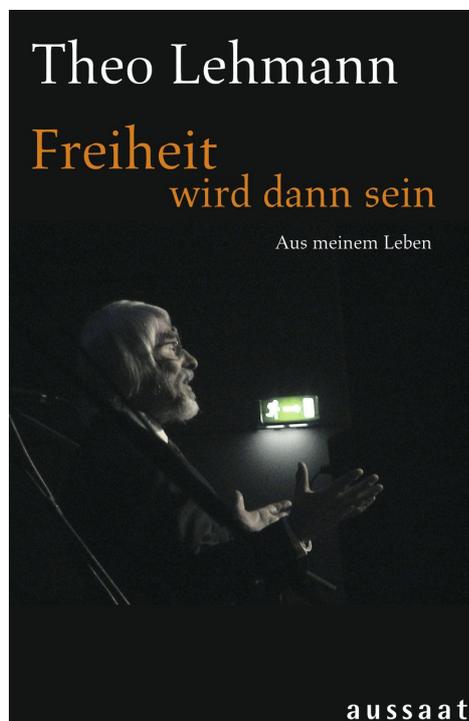
Der christliche „Dschihadist“.

WENN CHRISTENHASS DEN GEIST VERWIRRT. VOM H.B.



Kommunisten können nicht anders. So, wie bei uns hier im ehemals sowjet-besetzten Osteuropa am „volkseigenen“ Landwirtschaftsbetrieb des Dorfes der stolze Ausspruch prangte: „Kolchos ohne Gott“, und so, wie man echte Christen in der DDR ausspionierte und verfolgte, so hat sich die Denke bei den Linken und Linksgebliebenen bis heute nicht gebessert: man haßt kollektiv Gott und alles und jeden, der mit Gott zu tun hat. Atheistisch ist man – trotz Bekenntnis – nicht, denn wäre man’s, würde man dem Thema Gott völlig gleichgültig gegenüberstehen und nicht ständig dagegen ankämpfen müssen.

Am 7. Januar 2016 veröffentlichte das DDR-Politbüro-Überbleibsel „Neues Deutschland“ einen Artikel über den ehemaligen DDR-Jugendevangelisten Theo Lehmann (83) aus Chemnitz unter dem Titel „Evangelischer Dschihadist“. Grund: Im Dezember 2015 hatte der *Gemeindebrief der Stadtmission Neustadt an der Weinstraße* (Rhld.-Pfalz) einen bereits 2004 von Theo Lehmann publizierten Text ohne dessen Wissen neu abgedruckt. Die Stelle, die den antichristlichen „ND“-Schreiber besonders juckte und die er einen „wirren Aufruf zum christlichen Dschihad“ nannte, war Theo Lehmanns Warnung an alle lauen Gläubigen:



„Wir sollten die Atempause benutzen, um uns auf Zeiten vorzubereiten, in denen Christsein nicht mehr ‚geil‘, sondern gefährlich ist. Was wir brauchen, sind bibelfeste und notfalls auch feuerfeste, KZ-fähige Christen.“ Auf Nachfrage betonte Pfarrer Lehmann, daß er den Text heute (2016) „noch schärfer formulieren würde“.

Herausgeber des Stadtmissions-Gemeindeblattes ist der Prediger Rainer Wagner, ein politisch Verfolgter aus der früheren DDR. Mit dem Abdruck im Gemeindebrief habe er „die weltweit ständig schlimmer werdende Christenverfolgung deutlich machen wollen“. Der 65jährige Bundesverdienstkreuzträger Wagner war bis 2015 Bundesvorsitzender der Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft (UOKG) und Vorsitzender der Vereinigung der Opfer des Stalinismus (VOS).

Theo Lehmann ist ein kompromißloser Verfechter der biblischen Wahrheit. Damit stieß er schon in der DDR und in seiner lutheranischen Kirche mächtig an. Wer sein Lebensbild „Freiheit wird dann sein“ liest, stößt auf unzählige kirchliche Amtsträger, welche die Bibel längst aufgegeben haben und gegen seine Predigten wetterten, in denen Pfarrer Lehmann beispielsweise den vorehelichen Geschlechtsverkehr ablehnte. Seine bibeltreuen Positionen hat er dabei bis heute nicht aufgegeben. So unterzeichnete er 2012 eine Erklärung von Kirchenmitgliedern, nach der „praktizierte Homosexualität mit der Heiligen Schrift nicht vereinbar“ sei.

Theo Lehmanns frischfrohe und schonungslose Autobiographie.

Doch zurück zum „evangelischen Dschihad“ aus der sozialistischen Tageszeitung in Ostberlin: „Dschihad“ ist ein islamischer Begriff aus dem Koran, der einen gewaltsamen Eroberungskrieg gegen alle Nichtmuslime beschreibt. Dieser Kampf dient der Erweiterung und Verteidigung islamischen Territoriums, bis der Islam die beherrschende Religion geworden ist. Jeder Moslem weltweit ist zum gewaltsamen Dschihad aufgerufen, wenn sich der Gegenüber nicht dem Islam (*d.h.: dem Götzen Allah*) unterwerfen will.

„Evangelischer Dschihad“ ist somit schon deshalb eine boshafte Verunglimpfung. Christen halten Frieden mit allen Menschen. Zwar verkünden sie das Evangelium der Errettung komplett, was eben auch einschließt, daß man alle, die nicht hören wollen, vor der ewigen Hölle warnt. Aber wer nicht errettet werden will, den zwingt man auch nicht mit Gewalt dazu. Der Evangelist betet für die Menschen mit den verstopften Ohren und den unbußfertigen Herzen, zieht dann aber nach Jesu Gebot weiter: „Und wenn ein Ort euch nicht aufnimmt und man euch nicht hören will, da zieht von dannen und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis.“ Mk 6:11 (auch Mt 10:14, Lk 9:5, 10:11, Apg 13:51). – Und genauso tun wir das hier und heute mit dem Autor jenes christenfeindlichen Rot-Front-Artikels. ☹ ☹ ☹



**Eine Bibel
mit vielen fliegenden Blättern
ist ein festes Fundament!**



Halloween – Ein **Feuertag** aus der Hölle.

KÜRBISSCHÄDEL UND GERIPPE PASSEN NICHT ZU CHRISTUS. VOM H.B.

Was so freundlich wie „Hello, Wien!“ klingt, ist mitnichten ein musikalischer Gruß des Popsängers Falco an die österreichische Metropole. *Halloween* ist ein Gruselfest, das aus Amerika kommend seit den 1990er Jahren ganz Europa erobert hat. Dazu verhalf ihm die Reklame durch Hollywoodfilme und Fernsehserien. Woran man wieder sieht, daß man den Einfluß der satanischen Hollywood-Studios bei der geistigen Umerziehung der Menschheit nicht unterschätzen sollte. Christen müssen Film und Fernsehen – aber auch Rundfunk und weltlicher Musik – eine radikale Abfuhr erteilen. Leider hört die Gemeinde-Jugend selten auf diese Warnungen, so daß sie in einer gesunden Versammlung unter die Zuchtrute gestellt werden muß, um dem Einsickern des weltlichen Gifts in die Kirche Einhalt zu gebieten.

Was ist Halloween?



Jedes Jahr zum 31. Oktober feiern Millionen Menschen, darunter viele Kinder, *Halloween*, indem sie sich als Hexen, Teufel und Dämonen verkleiden, von Tür zu Tür gehen und Süßigkeiten erbetteln oder Spukpartys feiern. Für einen Christen, dessen Vater Gott im Himmel ist, kann es nicht den Hauch einer Frage geben, ob man selbst dabei mitmacht oder seine Kinder an diesem dämonischen Festtag teilnehmen läßt. Die Antwort ist natürlich: *Niemals!* Es gibt nichts Harmloses an einem „Kostümfest“, das den Tod und Angst und Schrecken verherrlicht.

Das ursprünglich angelsächsische Fest *Halloween* leitet sich vom katholischen Feiertag der *Allerheiligen* ab: Im Englischen *All Saints* oder *All Hallows* genannt und am 1. November gefeiert. An Allerheiligen wird der Heiligen gedacht, denen kein besonderer Namenstag im katholischen Kirchenjahr-Kalender gewidmet ist. Der Tag *vor* Allerheiligen wurde *All Hallows Eve* genannt, also „Vorabend von Allerheiligen“ – und aus *Hallows Eve* wurde schließlich *Halloween*.

Der Ursprung von *Halloween* geht auf ein Fest der Druiden zurück, einem Orden heidnischer Priester im alten Gallien und Britannien vorchristlicher Zeit, wo das keltische Fest *Samhain* am 31. Oktober gefeiert wurde, wenn der Sommer zur Neige ging. Dieses Datum war auch die Neujahrsnacht in keltischer und angelsächsischer Zeit und Anlaß für eines der Feuerfeste des Altertums, wo große Leuchtfeuer auf Bergkuppen angezündet wurden, um damit die bösen Geister zu vertreiben. Die Seelen der Verstorbenen besuchten an diesem Tag ihre alten Wohnstätten und das Herbstfest bekam eine finstere Bedeutung, weil an ihm Geister, Hexen, Kobolde, schwarze Katzen, Feen und Dämonen aller Art ihr Unwesen trieben. Es war die Zeit, in der man übernatürliche Mächte besänftigte, die im Volksaberglauben die Vorgänge der Natur lenkten. Das keltische *Samhain*-Fest markierte den Winteranfang und bestand aus dem Vorabend und dem Tag selbst (31. Oktober und 1. November).

Der Brauch der Kinder, von Tür zu Tür zu gehen und „Süßes oder Saures“ zu rufen, geht ebenfalls auf die alten Druidenpriester zurück, die von Haus zu Haus zogen und sowohl um Essen für den Eigenbedarf baten als auch um Opfer für ihre Götter. Wenn man ihnen in einem Haus kein Essen gab, belegten sie das Haus mit einem dämonischen Bann. Geschichtliche Quellen behaupten, daß dann tatsächlich innerhalb eines Jahres ein Bewohner dieses Hauses sterben mußte.

Die Druiden trugen große Steckrüben mit sich, die sie innen ausgehöhlt und denen sie vorne ein Gesicht geschnitzt hatten. Damit wurde der dämonische Geist dargestellt, auf dessen Macht und Wissen sie angewiesen waren. Die Rübe wurde innen durch eine Kerze erleuchtet und von den Druiden als Laterne gebraucht, wenn sie abends von Haus zu Haus zogen. Als dieser Brauch im 18. und 19. Jahrhundert nach Amerika kam, waren dort Rüben nicht sehr verbreitet. Daher trat der Kürbis an die Stelle der Rübe.

Irische und schottische Einwanderer brachten die Allerheiligenbräuche in die Vereinigten Staaten mit, wo sie sich weit ausbreiteten und *Halloween* heute zu einem der wichtigsten Feiertage wurde. Und von dort transportierte Satans „evangelistische“ Filmindustrie dieses Fest wiederum zurück nach Europa (und in die Welt), wo man *Halloween* längst vergessen hatte.



Halloween der Höllenwein.



heute viele Christen die Existenz des Teufels leichtnehmen, an Dämonen nicht mehr glauben und den Kampf der Mächte der Finsternis gegen Christus ignorieren, sehen sie keine Gefahr darin, sich über diesen „Aberglauben der Vergangenheit“ lustigzumachen. Den Kindern bringt man bei, es gebe so etwas wie Hexen und böse Geister gar nicht und es mache Spaß, sich als Geist oder Kobold zu verkleiden. Die verbreitete Leugnung Satans und dämonischer Mächte in den Kirchen widerspricht eindeutig der Heiligen Schrift. Von Genesis bis Offenbarung bekräftigt die Bibel die Existenz Satans und dämonischer Geistwesen (1Mo 3:1, Hiob 1:6, Matth 8:31, Offb 12:9). Glauben diese Christen, daß Jesu Dämonenaustreibungen gar keine waren, weil die Menschen früher nur „ungebildete Schafhirten“ gewesen seien, die noch nicht „unsere modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Psychologie“ hatten? Doch: *Jesus ist Gott* und nicht nur ein „guter Mensch“, einer unter vielen Weisen des Altertums.

Auch wenn heute viele Christen nicht akzeptieren wollen, daß Okkultismus noch immer existiert, Dämonen und finstere Mächte gegen die Menschheit kämpfen, um sie von Christus fernzuhalten, so ändert das nichts an der Realität. *Halloween* ist ein Einfallstor solcher Kräfte in unsere Welt. Wenn wir es öffnen, setzen wir uns und unsere Kinder dämonischen und todbringenden Einflüssen aus. *Halloween* und seine Spukgestalten, Skelette, Totenköpfe und Hexen feiern den Tod und nicht das Leben. Aber Christus ist das Leben!

Wir müssen verstehen, daß hinter den sichtbaren Weltkulissen ein Kampf um Leben und Tod tobt. Die Kräfte Gottes und die Kräfte der Finsternis ringen um uns Menschen. Sicher, der Sieger wird in jedem Fall Christus sein, und der Satan wird mit seinem Heer im Feuersee enden, und sicher ist auch, daß Gott jederzeit die volle Kontrolle und Macht über alles in seinen Händen hält, vom Kosmos bis zum kleinsten Atom. Doch wir als Christen sind angehalten, uns immer auf das Fundament der Bibel, des Wortes Gottes zu stellen, die Geister zu prüfen, und uns von jedem Hauch der Finsternis, und dazu zählt *Halloween*, abzuwenden und andere davor zu warnen. Der Satan soll uns nicht überlisten. Denn wir wissen doch genau, was für böse Absichten er hegt (2Kor 2:11)!

Halloween und seine Bräuche sind okkulte und heidnische Praktiken, die nicht in die christliche Gemeinde Einzug halten dürfen. Jeder Brauch, der aus dem Okkulten kommt, ist mit den Lehren der Schrift unvereinbar. Wir leben im Zeitlauf des Abfalls vom Glauben: Alles geht, alles ist gut. Selbst für Christen gibt es keine Grenzen mehr, sich mit der Welt eins zu machen. Wir schauen Horrorfilme, besuchen Konzerte „christlicher“ Heavy-Metal-Gruppen, manche nehmen gar bei spiritistischen Seancen teil. Die öffentlichen Schulen sind ein großen Förderer satanischer Einflüsse: Kinder legen buddhistische Mandalas, lernen islamische Gebete und müssen Kondome über Plastikpenisse ziehen. Alles „harmlose“ Dinge, die zum „mündigen und aufgeklärten Bundesbürger“ dazugehören. Und Eltern, die ihre Kinder rein und unschuldig erziehen wollen, gar im christlichen Glauben, werden vom Staat, dem Feinde Gottes, mit Strafen belegt.

Halloween – wie reagieren?



ie sollten wir als Christen zu diesem „Fest“ stehen, außer es rundweg abzulehnen? Die Bibel spricht ganz klar davon, daß Zauberei, Wahrsagerei oder ähnliches Gott ein Greuel sind (5Mo 18:9–14). Satanisten, Hexen oder andere okkulte Gruppen nutzen *Halloween* für ihre Zwecke, öffnen an diesem Tage Tore zur Finsternis und verführen Menschen zu Satan. Als Christen sollten wir uns genau überlegen:

1. Gefällt es Gott, wenn sich seine Kinder als seine Feinde verkleiden? Selbst, wenn es „nur eine Verkleidung“ ist, ist es doch eine Verherrlichung der Gestalt, als die man sich verkleidet. **2.** Als Christen sind wir in diese Welt gestellt, um anderen die Frohe Botschaft Jesu Christi zu verkündigen und nicht, um ihnen Angst und Schrecken einzujagen. Auch nicht „zum Spaß“. **3.** Entspricht es dem Willen Gottes, daß unsere Kinder andere Menschen an Haustüren erpressen und ihnen mit Streichen drohen, wenn sie nichts geschenkt bekommen? **4.** Wird durch *Halloween* nicht die Geisterwelt verharmlost, so daß die Hemmschwelle, sich mit echter Zauberei zu befassen, sinkt?

Wir sollten *Halloween* nutzen, um Jesus als das Licht der Welt zu verkündigen. Jesus ist stärker als alle Mächte der Finsternis. Wenn also Kinder an der Tür klingeln und „Süßes oder Saures“ fordern, dann gibt man ihnen neben Süßigkeiten gute christliche Literatur mit, die Jesus als Herrn verkündet. Am besten kleine Comic-Traktate, die Kinder auch lesen. Sehr bewährt haben sich da jene von Bruder Jack Chick (chick-gospel.de).



Aus dem Briefkasten.



Fragen, Anregungen und Ergänzungen an: rufet-laut@sabon.org.

P.S. schreibt: „Liebe Christen, ich würde gern etwas auf euren Seiten (oder woanders) lesen über eure Lehren. Welchen lehrmäßigen Hintergrund habt ihr? Darbyanismus, Calvinismus? Ich würde gern etwas lesen zur Lehre der Dreieinigkeit, Taufe und ähnliches. Gottes Segen.“



Hinter „Rufet laut aus“ steht nur *eine einzige* Person – ein gläubiger Christ, der in Osteuropa missionarisch-evangelistisch tätig ist: Ich schreibe hier als „Herausgebender Bruder“ oder kurz „H.B.“, da mir Namen nicht wichtig sind und ich die Tradition der alten Brüderbewegung schätze, auf Titeln christlicher Literatur keine Autorennamen, sondern nur die Initialen anzugeben. Gott kennt die Seinen, und alle Ehre gebührt Ihm.

Was die Lehren betrifft, so interessiert mich nur, was *mir* die Bibel sagt. Mit unbiblischen Benennungen, Abgrenzungen oder Sonderbezeichnungen nach Gründern, Reformatoren, Heiligen und Sonderlehren kann ich nichts anfangen (1Kor 1:11–13). So bin ich kein Darbyst oder Calvinist. Auch kein Lutheraner, Arminianer, Reformierter, Methodist, Mennonit oder Baptist. Erst recht kein Charismatiker, Orthodoxer, Pfingstler, Katholik, Jesuit, Kopte, Neuapostolischer, Mormone, Scientologe oder „Zeuge Jehovas“. Und ganz sicher bin ich kein Freimaurer, Bilderberger, Illuminat, Feminist, Genderist, Tierschützer oder Kommunist. Aber was ich bin, daran freue ich mich am meisten: ein Kind Gottes.

Zum Thema Taufe habe ich mich in Heft 12 (ab Seite 10: „Getauft für die Hölle: Die Säuglingstaufe.“) kritisch auseinandergesetzt. Zur Dreieinigkeit wird es in Zukunft einen Artikel geben im Zusammenhang damit, daß die meisten „Bibeln“ heute die Hauptverse von Vater, Sohn und Heiligem Geist aus dem 1. Johannesbrief Kapitel 5 herauslöschten und damit glauben, das „Problem“ vom Tisch zu haben. Hauptzweck der neuen „Bibeln“ ist ja, Jesus Christus nur zu einem Menschen – wenngleich zu einem guten und weisen – zu verkleinern und seine Göttlichkeit zu leugnen. (H.B.)



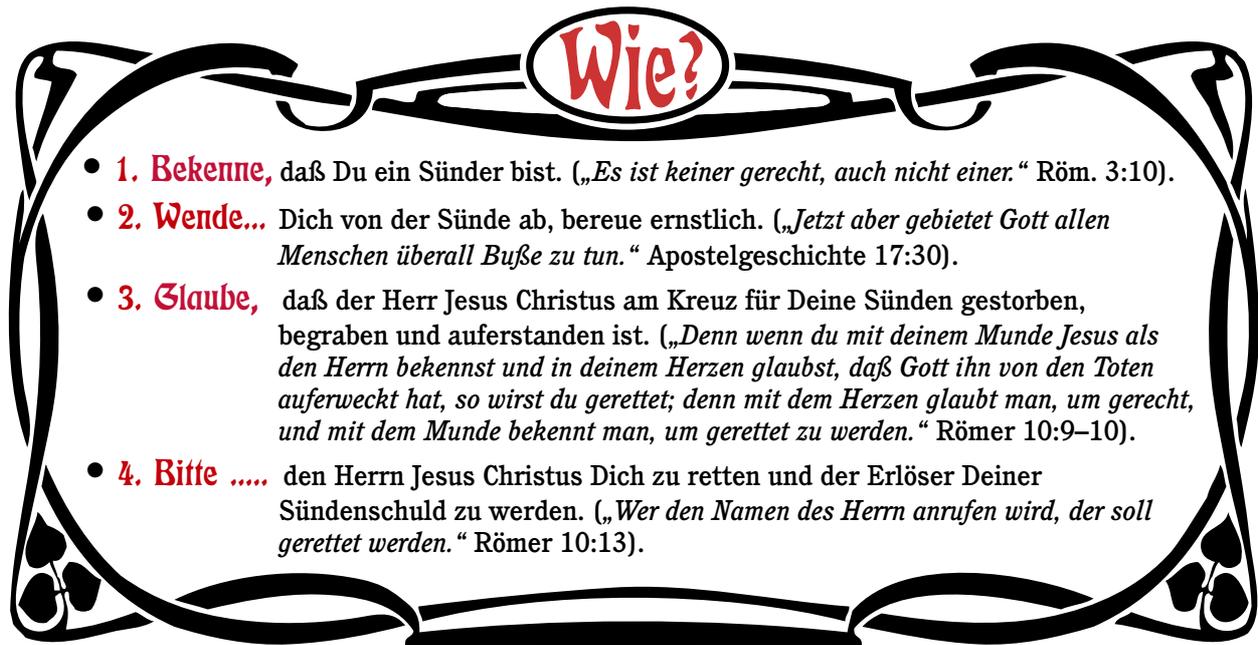
Briefmarke aus dem Kaiserreich: Einigkeit statt Zwist. Das ist auch eine gute Devise für uns Christen. Nicht Namen, Traditionen und Gründer sind wichtig, sondern allein die Bibel!

Gottes ewiges Wort, die Bibel, weist Dir den Weg zum Himmel!

Wenn Du, lieber Leser, erkannt hast, daß Du ein unerretteter Sünder auf dem Weg in die ewige Verdammnis bist, kann Dir diese Seite helfen in diesem Augenblick Deine Seele zu retten und ein Kind Gottes zu werden!

Jesus Christus *„ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch ihn.“ Joh 14:6.*

••• **Kein anderer als der Sohn Gottes rettet Dich!** •••



Du kannst zu Gott, Deinem Schöpfer und Vater, mit frei gewählten Worten beten. Er versteht sein Kind. Wenn Dir das schwerfällt, wäre dies ein Gebetsvorschlag:

Lieber Vater im Himmel, ich habe gesündigt und brauche Deine Vergebung. Ich glaube, daß Dein Sohn Jesus Christus für meine Sünden gestorben ist und daß ich durch sein Blut von meiner Sündenschuld befreit werden kann. Ich bitte Dich, Herr Jesus, sei mein Retter und schenke mir das ewige Leben! Amen!

Wenn Du Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Deinen Herrn und Erlöser angenommen hast, dann ist das der Anfang eines wunderbaren neuen Lebens!

Wie geht es weiter?

1. Lies täglich in Deiner Bibel, um Gott besser kennenzulernen. • 2. Sprich jeden Tag im Gebet mit Gott. • 3. Suche Gemeinschaft mit anderen Erretteten in einer christlichen Versammlung, einer Gemeinde oder einem Hauskreis, wo die Bibel vollständig als Gottes Wort gilt und die oberste Autorität ist. • 4. Lasse Dich entsprechend dem Gebot Gottes taufen. • 5. Erzähle auch anderen von Jesus Christus.

Ich freue mich darauf, Dich einmal im Himmel bei Jesus Christus wiederzusehen!

Vom Wahrheit verschweigen.

Wer Schmeicheln halb und um Drohworte ☸ Die Wahrheit bringt
zum dunkeln Orte, ☸ Der klopft dem Endchrist an die Pforte.



(Im Bild: Ein geistlicher Narr auf der Kanzel legt den Finger auf den Mund zum Zeichen, daß er schweigen will, weil aus der Zuhörerschaft ihm mit Stöcken und Schwertern gedroht wird. Einige Frauen und ein Narr auf der Kanzeltreppe sitzen und schlafen.)

Der ist ein Narr, der sich verkehrt ☸ In seinem Geist, so man anfährt ☸ Und mit Gewalt ihn zwingen will, ☸ Daß er von Wahrheit schweige still ☸ Und Weisheit unterwegen lasse ☸ Und wandeln soll der Torheit Gasse, ☸ Auf welcher ohne Zweifel fährt, ☸ Wer sich an solche Drohung kehrt. ☸ Denn Gott ist doch auf seiner Seiten ☸ Und schirmet den zu allen Zeiten, ☸ Der von der Wahrheit sich nicht scheidet, ☸ So daß zu keiner Frist ausgleitet ☸ Sein Fuß. Wer in der Wahrheit bleibt, ☸ Bald alle feinde von sich treibt. ☸ Ein Weiser stimmt der Wahrheit zu, ☸ Selbst wenn er sähe Phalaris' Kuh. ☸ Wer nicht kann bei der Wahrheit stehn, ☸ Der muß den Weg der Torheit gehn. ☸ Tät Jonas zeitig Wahrheit kund, ☸ Verschluckt' ihn nicht des fisches Schlund; ☸ Die Wahrheit hoch Elias pries ☸ Und fuhr darum ins Paradies; ☸ Johannes floh der Narren Haufen, ☸ Drum ließ sich Christus von ihm taufen. ☸ S. Brant, „Das Narrenschiff“ (1494).